

Ein Stern geht unter

Was das Publikum über Guillaumes späteren Prozess erfuhr, das kam damals gefiltert aus der Presse; und da der Gerichtssaal abhörsicher im Keller des Oberlandesgerichts in Düsseldorf eingerichtet worden war, konnte man eigentlich nicht erfahren, welche Informationen dort tatsächlich über den Tresen gingen. Einer aber schaffte das Unmögliche und konnte Geheimnisse aus diesem Saal nach draußen befördern – der Meisterspion 007 G., wenn auch recht spät – nach dem Absitzen seiner Jahre hinter westschwedischen Gardinen.

In seinem Poesiealbum, das unter dem Titel *Die Aussage* erschien, ist unter anderem diese Eintragung zu finden: „Wesentlichen Einfluss auf die Beschleunigung des Verfahrens hatte der Wechsel an der Spitze der Generalbundesanwaltschaft in Karlsruhe. Der bisherige Generalbundesanwalt Ludwig Martin, ein erfahrener konservativer Jurist, weigerte sich lange Zeit, den Fall überhaupt an sich heranzuziehen. Auch als Dr. Nollau Anfang März 1974 auf Drängen Minister Genschers seinen Abschlussbericht fertig hatte, dachte Martin immer noch nicht daran, ein Ermittlungsverfahren einzuleiten, geschweige denn einen Haftbefehl zu beantragen. Da es keinerlei Hinweise auf geheime Treffs, Kurierpost, Tote Briefkästen und dergleichen gab, reichte ihm die Beweislage nicht aus. Doch dann kommt Siegfried Buback als Nachfolger Ludwig Martins. Buback passt die ganze Richtung nicht.

Als neuer Generalbundesanwalt wird er zum harten Vollzugsarm jener Scharfmacher, die nicht den Ausgleich, sondern die Abrechnung mit dem Kommunismus suchen. Innenpolitisch ist ihm der Brandt-Kurs viel zu liberal, außenpolitisch viel zu verständigungsfreundlich.“

Genau. Keiner liebte den Kommunismus und keiner verstand ihn. Es ist aber auch doof, wenn ein Kundschafter für den Frieden benutzt wird, um den Kalten Krieg recht zügig wieder in Gang zu bekommen. Weil Brandt stets so herzerfrischend verständigungsfreundlich war, waren Russen und Amerikaner ja auch so froh, dass er in Bonn endlich am Ruder war. Aber mit seinem Rudern war jetzt endgültig Schluss. In den

Erinnerungen schrieb der abgeschossene Kanzler dann: „Als Nollau mir am 1. März 1974 in Genschers Gegenwart Meldung gemacht und von konkreten Anhaltspunkten gesprochen hatte, fügte er hinzu: In zwei bis drei Wochen werde die Verhaftung erfolgen.“ Und dann würde der Agent auspacken und unser Kanzler war geliefert. Dem Herrn Brandt kam auch zu Ohren, dass sein *Parteifreund* Herbert Wehner im Frühjahr 1974 hörbar laut vor sich hindachte: „Bundespräsident hat er ja nicht werden wollen.“ Wer nicht hören will, muss eben fühlen.

Es wurde jedoch schwieriger als gedacht, einen Nachfolger für Brandt zu finden, weil sein Umfeld durch unerhörte Bescheidenheit glänzte. Hören wir ein wenig über die unausgeprägten Karriereambitionen von Helmut Schmidt in einer Darlegung seines Freundes Theo Sommer. Er schrieb für *Die Zeit* aus Hamburg. „Innerlich hatte sich Schmidt längst damit abgefunden, dass die Kanzlerschaft an ihm vorbeigehen werde, schon wegen seines Jahrgangs: »Ich bin zu alt.«“ Er war ja schon 56. So alt wird kein Schwein. Allerdings ist der gute Willy Brandt 1969 auch mit 56 eingestiegen, Kurt Georg Kiesinger begann mit 62, mit 66 stieg Ludwig Erhard auf den fahrenden Zug und Konrad Adenauer hatte mit 73 damals auch einen ruhigen Lebensabend verdient, als er nochmal anderthalb Jahrzehnte gnadenlos durchzog.

Ach, der romantische Hanseat Helmut Schmidt. „Er redete damals oft von seiner Lieblingsvorstellung, sich in der Wirtschaft einen führenden Posten zu suchen. Ehrlichen Herzens glaubte er, in der Politik habe er das »Ende der Fahnenstange« erreicht.

»Mein Sinnen ist nicht mehr auf Avancement gerichtet«, gab er zwei Monate, ehe er den Amtseid schwor, vor Reportern zu Protokoll. Bei anderer Gelegenheit bekundete er: »Ich wollte dieses Amt nicht, ich hatte Angst davor.« Vergebens. Nun war Helmut Schmidt unverhofft Bundeskanzler. Er blieb es fast achteinhalb Jahre – dreimal länger als Erhard oder Kiesinger, doppelt so lange wie Brandt, fünf Jahre weniger nur als Konrad Adenauer. Als er die Eidesformel sprach, merkte ihm übrigens niemand seine Angst vor dem Amt an.“ So ist das eben. Unverhofft kommt oft und gutes Schauspiel will gelernt sein.

Inzwischen rutschte der SPD auch beim Publikum der Boden weg: „Es folgen starke SPD-Verluste bei den Hamburger Bürgerschaftswahlen Anfang März und bei Kommunalwahlen in verschiedenen Teilen der Bundesrepublik. [...] Angesichts der Spekulationen über »Kanzler-Stellvertreter« und angesichts der Wahlverluste überwindet Brandt das Stimmungstief. Müdigkeit und Melancholie fallen von ihm ab. Er beginnt erneut zu kämpfen.“

Und jetzt biete ich Ihnen ein absolutes Highlight der westdeutschen Geschichtsschreibung. Jener hochverehrte Arnulf Baring, der einzige, der damals ein paar Akten einsehen und mit den beteiligten Politikern sprechen durfte, wird uns jetzt verkaufen, dass es etwa acht Wochen vor dem Sturz von Bundeskanzler Brandt eine Aussöhnung zwischen Willy Brandt und Herbert Wehner gegeben habe, die sich gegen den fanatischen Antifaschisten Helmut Schmidt gerichtet haben soll, der nur neun Wochen später selbst Kanzler wurde:

„Brandt mit Wehner einig gegen Schmidt

Alles in Rechnung gestellt, schien Bundeskanzler Willy Brandt eigentlich am 8. März 1974 verloren. Denn er stand an zwei Fronten im Abwehrkampf. Auf der einen Seite setzte ihm Helmut Schmidt zu; gleichzeitig war auf der anderen Seite trotz verschiedener Vermittlungsversuche sein Verhältnis zu Herbert Wehner belastet, wenn nicht ruiniert. Brandt wirkte daher Anfang März in der Führungsspitze der Sozialdemokraten, diesem seltsamen Dreigestirn (wie Walter Scheel kopfschüttelnd sagte: »Immer zwei gegen einen!«) hoffnungslos isoliert. Aber überraschenderweise kam es ganz anders. [Da isses wieder.] Am 9. März, also am Tage nach der SPD-Vorstandssitzung, in der Schmidt zornigen Tatendrang gezeigt hatte, folgte Wehner einer Einladung Brandts und besuchte den Bundeskanzler in seiner Dienstvilla auf dem Venusberg. Ein zweites Mal trafen sie sich am darauffolgenden Dienstag, dem 12. März, im Kanzler-Bungalow. Insgesamt saßen die beiden fünfeinhalb Stunden beisammen. Man darf sich die Stimmung auf den beiden Treffen nicht überschwänglich vorstellen, auch nicht redselig. Brandt und Wehner sind beide keine Freunde vieler

Worte. Sie tranken Rotwein zusammen und erörterten lakonisch, mit langen Pausen zwischen kurzen Sätzen, die anstehenden Probleme: von den Vor- und Nachteilen einer Wahl Willy Brandts zum Bundespräsidenten (das Thema tauchte sporadisch immer wieder auf, zumal Walter Scheel mehrfach versichert hatte, dass er zugunsten Brandts sofort von der Kandidatur zurückzutreten bereit sei) bis hin zu den Folgen eines eventuellen Wehner-Rücktritts vom Fraktionsvorsitz, von dem gerade damals die Rede war. Das meiste blieb offen, aber Wehner brachte es über sich, von einem neuen, gemeinsamen Anfang zu reden, den man wagen wolle – wagen müsse.

Man wurde sich einig: gegen Schmidt. Hatte Wehner nicht schon vor Jahr und Tag Brandt vorausgesagt, dass er noch große Schwierigkeiten mit ihm bekommen werde? Beide Männer fanden Schmidt jetzt grässlich: penetrant ehrgeizig, unerträglich illoyal. [Wehner nicht.] Immer gab es Krach mit ihm, um ihn. Nie, als Verteidigungs- sowenig wie als Finanzminister, war er zufriedenzustellen. Unaufhörlich drängelte er weiter, höher hinaus. [Im Originalton hörte sich das beim Kronprinzen Helmut Schmidt so an: „Meinen Sinnen ist nicht mehr auf Avancement gerichtet.“] Brandt und Wehner gelang daher, was zuvor kaum jemand noch für möglich gehalten hatte: ihre Aussöhnung, zumindest die Wiederherstellung einer gemeinsamen Arbeitsgrundlage. Innerhalb der sozialdemokratischen Spitzengruppe wechselten die Bündnispartner wieder einmal. Brandt und Wehner entschlossen sich, miteinander einen Neuanfang, eine erneuerte Kooperation zu riskieren, die SPD in der Mitte zu sammeln und alle Sozialdemokraten in diese Parteisolidarität einzubinden, um der Regierung neuen Schwung zu geben.

Monatelang hatten Brandt und Wehner während des Winters 1973/74 in der Bundestagsfraktion ihre Distanz zueinander dadurch betont, dass sie durch zwei Stühle voreinander getrennt am Vorstandstisch saßen. Als sichtbares Zeichen ihrer Annäherung nahmen sie in der Fraktionssitzung vom 12. März erneut »Backe an Backe«, wie ein Genosse hinterher grinsend sagte, unmittelbar nebeneinander Platz.

So war es in alten, harmonischeren Tagen immer gewesen. Und als ob er sämtlichen sozialdemokratischen Abgeordneten, ja aller Welt (denn die Szene kam natürlich in die Zeitungen) die neue Partnerschaft vor

Augen führen wolle, kramte Wehner aus den Tiefen der eigenen Aktentasche einige Unterlagen hervor, die er seinem Kanzler zu lesen gab. [Gut, dass die Zeitung auf die Einheit der Parteiführung hinwies.] Dergleichen war bei ihm der unbeholfene, eigentlich rührende Versuch eines besonderen Vertrauensbeweises. Onkel Herbert laufe in Bonn wie eine Jungfer herum, die zum ersten Male geküsst worden sei, kommentierte in jenen überraschend vorfrühlingshaften Tagen respektlos der burschikose Horst Ehmke die veränderte Situation. Der ungestüme Egoismus Helmut Schmidts hatte Wehner tief erschreckt. Wollte er etwa Brandt einfach aus dem Amte kippen? Das ging doch gar nicht! Nur wenn ein glückloser Kanzler resigniere und freiwillig seinen Platz räume, sei der Weg für Schmidt frei, meinte *Der Spiegel* noch am 1. April 1974. Wenn Willy Brandt aus den eigenen Reihen gestürzt werde, soll Hans Apel zu jener Zeit gesagt haben, verliere die SPD weitere zehn Punkte; alle Welt werde die Sozialdemokraten dann nicht nur für links, sondern auch noch für treulos halten. Und wer sollte, sobald Brandt als Kanzler aus dem Wege geräumt war, eigentlich dafür sorgen, dass die Partei beisammenblieb, fragte sich Herbert Wehner. Brandt konnte dann doch keinesfalls mehr integrieren und führen. Aber Schmidt noch weniger – dieser Mann mit dem Kommandoton, dessen Begriffe von Solidarität (wie Wehner mürrisch zu sagen pflegte) aus den Offizierskasinos des Dritten Reiches stammten, nicht wie bei ihm, Wehner, aus der alten Arbeiterbewegung der Weimarer Republik. Dieser Schmidt musste seine Unruhe bezähmen; Brandt war jetzt in der Baracke so wenig wie im Bundeskanzleramt zu entbehren. Was immer man von ihm denken mochte: im Moment musste man ihn stützen – mit aller Energie, um der SPD willen. Wenn Wehner deren Geschlossenheit und damit Regierungsfähigkeit in Gefahr sah, rief er – das war jedesmal so – sich und andere zur Ordnung, forderte Disziplin, band alle ein, hielt sich auch selbst an die eigenen Appelle – allerdings nur, bis ihn sein Temperament, sein Instinkt (diese bei ihm hervorragend ausgeprägte Fähigkeit, das jeweils Erforderliche frühzeitig zu ahnen, richtig zu erfassen) eines Tages erneut fortrissen und veranlassten, ohne Rücksicht auf Personen das dann Gebotene unbeirrbar zu betreiben. [...]

Auch Schmidt schloss sich, wenigstens nach außen, Brandt und Wehner an, erklärte seine Bereitschaft zu besserer Zusammenarbeit. Zwar blieb er intern hart am Ball: Er war es, der die Kabinettsitzung vom 27. März wie ein Kanzler beherrschte; noch in der nüchternen Sprache des Protokolls wird seine dominierende Rolle deutlich (»Einspruch des Bundesfinanzministers . . .«, »auf Vorschlag von Bundesminister Schmidt . . .«, »Bundesminister Schmidt besteht darauf . . .«, »Bundesminister Schmidt begrüßt . . .«, »Bundesminister Schmidt betont . . .«, »Bundesminister Schmidt unterrichtet . . .«, »Bundesminister Schmidt erklärt sich bereit . . .«)

Doch öffentlich nannte Schmidt die zehn Thesen Brandts vom 1. April »ein neues Startsignal«. Dieses Lob war umso auffälliger, als er am gleichen Tage betont hatte, der Parteivorstand sei an der Formulierung dieser Punkte, »nicht beteiligt« gewesen; ihm sei »ein fertiges Konzept« vorgelegt worden, dem er »im Wesentlichen« ohne Änderungen (nur »hier und da eine Nuance«) zugestimmt habe.“ Genau so war es. Innerhalb jener sozialdemokratischen Spitzengruppe wechselten jetzt die Bündnispartner wieder einmal. Habe ich hier womöglich etwas verpasst? Wann hatten sie denn seit dem Kriegsende schon einmal gewechselt? Ach so, ja. Er bezieht sich auf die gemeinsame Zeit beim Rotwein kurz vor dem Untergang des Ozeanriesen. Interessant ist auch, dass Schmidt in *Machtwechsel* durchgängig als ein machtgeiler Mensch dargestellt wird, der Brandt erst nicht ans Ruder lassen und ihn dann so schnell wie möglich politisch beerben wollte. So erspart sich Arnulf Baring jegliche Einlassung über denkbare politische Motive für den Abgang Brandts von der Bonner Bühne. Das Wort hat wieder Baring: „Beim Landesparteitag der Bremer SPD am 17. März 1974 auf sein Verhältnis zum Bundeskanzler angesprochen, benannte Wehner in Kürzeln, fast verschlüsselt, seine Motive: »Ich habe nicht nur nichts gegen Brandt. Ich habe immer für ihn geworben. Es gibt keinen Ersatz für ihn. Wer ihm das Leben in Fragen der Ostpolitik und in anderen Fragen schwermacht, der vergisst, dass er nicht zu ersetzen ist.«“ Ei, ei, ei, und wer hatte Herrn Brandt denn das Leben in der Ostpolitik bisher schwer gemacht? „Im weiteren Verlauf der Reise [nach Moskau] setzte Wehner, der ganz gegen seine Gewohnheit mit Journalisten

diesmal munter plauderte, seine Schelte fort. In ihrer Ostpolitik sei die Regierung »über das Unterschriften-Sammeln«, also die reinen Vertragsabschlüsse, nicht hinausgekommen. Sie tue nichts, um diese neue Politik nun mit praktisch-politischen Inhalten zu füllen. Er, Wehner, fühle sich in Bonn zunehmend als ost- und deutschlandpolitischer »Einzelkämpfer«. Während einer Reise, bei der die Vorkämpfer aller Parteien im Bonner Bundestag im roten Moskau aufrauschten.

Und wie weiter? „Willy Brandt wollte plötzlich um jeden Preis Kanzler bleiben. Er hatte sich aufgerappelt. Seine Wintergrippe war vorbei, der Trübsinn wie weggeblasen. Beiläufig widersprach er Gerüchten, die besagten, er werde vielleicht doch noch Bundespräsident. Als Helmut Schmidt am Ende des Monats von einer Reise in die Vereinigten Staaten nach Bonn zurückkehrte, musste er feststellen, dass sich der Wind gedreht hatte und ihm jetzt kräftig ins Gesicht blies. Wenn er nicht rasch umschwenkte, geriet er, ohnehin unbeliebt, in die Isolierung. Schmidt habe offenbar begriffen, meinte in jenen Tagen ein Kabinettsmitglied, dass ein potenzieller Nachfolger Brandts »seine Chance auf Null« bringe, wenn er die gegenwärtige Führungsfigur frontal herausfordere. Um die Spuren seiner Frühjahrsoffensive zu verwischen, also dem Vorwurf entgegenzuwirken, er habe Umsturzpläne geschmiedet, gab Schmidt daher dem *Spiegel* vom 25. März 1974 ein Interview, in dem er selbstkritisch »Fehler« des eigenen »Führungsstils« einräumte, überhaupt auf der ganzen Linie den Rückzug in die Loyalität antrat.“ Genau so forderte es der Genosse Stalin – eine Dialektik von Kritik und Selbstkritik.

Andererseits wollte Arnulf Baring auch nicht schwarzsehen, was nun die von der sozialliberalen Koalition in Bonn geleistete Arbeit anging: „Das war sehr defätistisch formuliert. Denn die Koalition stellte gerade damals in ihrer gesamten Breite fest, dass sie – allem Krisengerede, allen Personalquerelen zum Trotz – doch außerordentlich erfolgreiche Arbeit leiste. [...] Durchweg optimistisch, auch in der Bilanz für 1973 positiver als der Regierungschef, betonte Wolfgang Mischnick, der Fraktionsvorsitzende der Freien Demokraten, am 24. März 1974 bei

einem Interview mit dem Süddeutschen Rundfunk: »Wir haben in dem ersten Jahr dieser Legislaturperiode eine Menge sachlicher Erfolge gehabt. Nur sind sie nicht so in das Bewusstsein der Öffentlichkeit gedrungen, wie es notwendig gewesen wäre [...]

Für die nächste Zukunft werden im Vordergrund stehen: die Steuerreform [...], die wir zum 1. Januar 1975 in Kraft treten lassen wollen, [...] als zweites die Vermögensbildung, als drittes die Mitbestimmung, als viertes das Bodenrecht [...]

In all diesen Fragen sind wir in der Koalition weitgehend vorangekommen, und ich hoffe, dass die entsprechenden Gesetzentwürfe, soweit sie noch nicht dem Bundestag vorliegen, in Kürze im Kabinett behandelt werden können.« Vielleicht noch einmal zur Erinnerung: die Erfolge der Regierung Brandt sind dem Publikum deshalb nicht in das Bewusstsein gedrungen, weil die Zeitungen schrieben, dass Brandt säuft, rumhurt, von Wirtschaft keine Ahnung hat und den Ausverkauf deutscher Interessen betreibt.

Das Stehaufmännchen W. B. kämpfte unterdessen noch einmal wie ein Löwe: „»Meine herzliche Bitte: Lasst uns erneut zeigen, was deutsche Sozialdemokraten zu leisten vermögen.« Das wollte vor allem der SPD-Vorsitzende selbst beweisen, der jetzt ähnlich wie schon ein Jahr vorher, beim Parteitag von Hannover, energischer, kämpferischer gesonnen war als sonst. Man sehe sich, schrieb Hermann Schreiber erstaunt im *Spiegel* vom 15. April 1974 über Willy Brandt und die Wahlen in Niedersachsen, mit »einem Kanzler konfrontiert, der innerhalb weniger Wochen Thema und Tonlage, ja sogar die Gestik geändert hat; der mit geballten Fäusten beidarmig hinweggreift über das Rednerpult; der seine Thesen hineinschaufelt ins Publikum wie ein Schwerarbeiter. [...]« Das neue Thema ist eine merkwürdige Mischung aus vaterländischem Appell und Bitte um Einsicht ins Unabänderliche, aus Eingeständnis und Aggression, aus Selbstkritik und Frontalangriff. [...] Und das alles mündet in die stolze Parole: »Lasst Euch Deutschland nicht vermiesen! Setzt Bürgersinn und, wo es geht, auch Bürgerstolz gegen Angstparolen!« Der Choral von Leuthen, gesungen in Kunersdorf.“

Das war ein Gag für Insider. Aber der populäre Politologe Arnulf Baring hätte ja auch nicht einfach hinschreiben können, dass der Volksheld Willy Brandt schon lange tot war, bevor Günter Guillaume „enttarnt“ wurde. Was hatte es nun mit Leuthen und mit Kunersdorf auf sich? Die für Friedrich II. erfolgreiche Schlacht von Leuthen fand am 5. Dezember 1757 zu Beginn des Siebenjährigen Krieges statt. Diesem Sieg zu Ehren wurde der Choral von Leuthen komponiert, den Brandt also in den Wochen vor seiner politischen Hinrichtung anstimmte. Und die Schlacht von Kunersdorf hat er am 12. August 1759 verloren. Gestatten Sie mir bitte einen Hinweis. Zwischen den hier in Relation gesetzten Schlachten lagen immerhin anderthalb Jahre. Es war sicherlich etwas unglücklich ausgewählt, jetzt ausgerechnet diese Formulierung in die Geschichtsnachbesserung von Baring aufzunehmen, wenn Hermann Schreiber darin klärt, dass es zwischen dem großen Erfolg und der vernichtenden Niederlage beim Auftreten Brandts im April 1974 keine zeitliche Differenz gab, sondern dass es der Kanzler vielmehr einfach nicht geschnallt hat, dass er zu diesem Zeitpunkt schon längst tot war. Aber das Veralbern von Leuten ist ja in der Presse dieses Landes Usus.

Bei mir führte das in den letzten Jahren dazu, dass ich so gut wie keine Zeitung mehr lese. Auch hier habe ich wieder ein besonders schönes Musterexemplar für Sie herausgefischt: „Nicht ohne Verständnis für das Hintergründige in Brandts Humor schloss Hermann Schreiber [in besagtem Spiegelartikel vom 15. April 1974] sein Porträt-Essay mit den Sätzen: »Es gibt zu Willy Brandt jetzt keine Alternative. Da kommt wohl auch jene anders kaum zu begreifende Heiterkeit her, die den Kanzler Brandt heute umgibt wie weiland die Entrückung – aus einem doppelten Mangel nämlich: Wer weder Illusionen noch eine Alternative hat, dem kann nichts mehr passieren – was immer auch passieren mag.«“ Es passierte ganze vier Wochen später.

Verschwörungstheorien haben ja immer so etwas Anrühiges. Aber wie ist es eigentlich zu erklären, dass Presseartikel in der Bundesrepublik gelegentlich so etwas Seherisches haben? Nach der Lektüre von Erich Schmidt-Eenbooms *Geheimdienst, Politik und Medien* bleibt jedoch

auch dieses Rätsel nicht ungelöst. Vielleicht hätte der Autor sein Werk konsequenterweise *Geheimdienst, Medien und Politik* nennen sollen.

Streng genommen hätte es die Aussage dieses Buches noch deutlicher gemacht, wenn man es *Geheimdienst und Medienpolitik* betitelt hätte. Im Diskurs über Unsere „D.D.R.“ – der Herr habe sie selig – wird in diesem Zusammenhang immer von einer Propagandamaschinerie gesprochen. Freilich wurde Propaganda in der DDR nicht so farbig angeboten und mit linken und rechten Flügeln. Deshalb freue ich mich ja auch so sehr über mein jetziges buntes Leben in dieser Bunesrepublik.

Der vorletzte Akt einer deutschen Karriere

Man soll ja nicht immer nur arbeiten. Manchmal muss man sich auch mal eine Auszeit gönnen. Ist einfach ganz wichtig. Vor allem, wenn man einer sehr anspruchsvollen Arbeit nachgeht. „Im April machte Günter Guillaume in Südfrankreich Ferien, und dort fiel ihm auf, dass er von ganzen Schwärmen motorisierter deutscher und französischer Überwacher verfolgt wurde. Als er nachts über Paris und durch Belgien nach Hause fuhr, war seine Eskorte mit einemmal verschwunden. Hatte man ihn aus den Augen verloren? Hatte man die Beobachtung eingestellt? Warum nutzte er die Fluchtchance nicht, solange es noch in seiner Hand lag? Entgegen dem, was wir mit ihm für einen solchen Fall vereinbart hatten, entschied er sich dafür, nach Bonn weiterzufahren, um seine Frau und den Sohn nicht im Ungewissen zurückzulassen. Das hätte er nicht tun dürfen.“ Sie ahnen es natürlich. Das war Wölfi. Die eben geschilderte Szene könnte bedeuten, dass jemand die Idee hatte, durch eine inszenierte Verfolgung die Flucht des Agenten zu provozieren, um ihn dann effektiv „auf der Flucht“ festzunehmen. Es war vielleicht gerade sein unerwartet dummes Verhalten, das ihn in diesem Moment noch einmal vor der Verhaftung bewahrte. Wer denkt denn auch, dass er nach all den Ungereimtheiten der letzten Monate tatsächlich nach Bonn zurückfährt?

Kanzler Willy Brandt „arbeitet an Plänen für eine Kabinettsumbildung nach der Wahl von Scheel zum Bundespräsidenten und bereitet eine neue Regierungserklärung vor. In diesen neuen Kanzlerstart platzt die Guillaume-Verhaftung.“ So ist es im richtigen Leben. „Am Abend des 24. April 1974 ging die Nachricht von der Enttarnung des Kanzleramtsspions Guillaume über die Ticker der Nachrichtenagenturen.“

Das Opfer jener Verhaftung im Morgengrauen konnte sich an diese hoheitliche Handlung nur zu gut erinnern: „Als es an jenem Morgen kurz nach halb sieben an der Wohnungstür klingelte, hatte ich nur Zeit, den Bademantel über den Schlafanzug zu ziehen. Es ist dies eine Kluft, in der man den Milchmann oder den Postboten durchaus em-

pfangen kann. Wird man jedoch von einer Amtshandlung überrascht, noch dazu von der rabiaten Art, wie sie mir widerfuhr, kann einen leicht ein Gefühl der eigenen Lächerlichkeit anfallen. Zu stark ist der Kontrast zwischen dem intim-häuslichen Habitus und den offiziell-amtlichen Gewalten, denen man sich gegenüberieht; man fühlt sich nackt, ob man will oder nicht, die Persönlichkeit schutz- und wehrlos preisgegeben einem anonymen Überfall aus der Außenwelt.

Ich öffnete, sah eine Gruppe von Männern und eine Frau mit äußerlich unbewegten, aber innerlich erregten Gesichtern und wusste, was die Glocke geschlagen hatte. Der vorn stand, fragte: »Sind Sie Herr Günter Guillaume?« Ich sagte leise: »Ja, bitte?« – »Wir haben einen Haftbefehl des Generalbundesanwalts.« Im selben Augenblick wurde ich rückwärts in den Flur gedrängt, umringt, fühlte mich gestellt und bedroht. Ich sagte: »Ich bitte Sie«, rief es mehr, als dass ich es einfach sagte: »Ich bin Bürger der DDR und ihr Offizier – respektieren Sie das!«

Schach

Brandt kommt zurück von seinem Besuch in Kairo. Der Innenminister Hans-Dietrich Genscher empfängt ihn und „berichtet, G.[uillaume] wurde am frühen Morgen verhaftet. Er habe sich als »Offizier der NVA« zu erkennen gegeben (bzw. entlarvt – denn ohne dieses Geständnis hätte man nicht einmal genügend Material gehabt, um ihn in U-Haft halten zu können.)“ fügte Brandt bitter hinzu.

Während *Genschman* über seine erste Information an den Kanzler im Mai 1973 gesagt hatte: „Zum Zeitpunkt dieses Gesprächs wusste ich nicht, dass Dr. Nollau noch eine Reihe anderer gewichtiger Anhaltspunkte zur Verfügung standen [...]“ und er damals „von Nollaus Mitteilungen [...] im wahrsten Sinne des Wortes elektrisiert [war] – nicht wegen der Wucht der Verdachtsmomente, sondern wegen der Nähe Guillaumes zum Bundeskanzler“, schrieb er über die Festnahme des Agenten: „Die Lage war ja keineswegs eindeutig, und im Grunde war es allein Guillaumes eigene Erklärung – »ich bin Offizier der Nationalen Volksarmee« –, die ihn überführte.“ Oder auch so: „Am Vortage wurde ich informiert. Man konnte nur hoffen, dass das vorliegende Material zur Überführung ausreichen würde, sonst war zu befürchten, dass das Ganze als eine gegen den Bundeskanzler gerichtete Intrige der Dienste dargestellt würde.“ Diese Befürchtung drängt sich in der Tat auf.

Noch nach Jahrzehnten über diesen Dilettantismus entsetzt, notierte Markus Wolf: „Die Meldung, dass Christel und Günter Guillaume am 24. April 1974 verhaftet worden sind, traf mich nicht weniger unvorbereitet als Willy Brandt, der gerade von einem Staatsbesuch im Nahen Osten zurückkehrte. Noch verstörender war die Meldung, dass Guillaume sich überaus stilvoll ergeben haben sollte, allerdings nicht in dem Stil, den man bei Agenten für angemessen halten würde. Als die Polizei läutete, um ihm den Haftbefehl vorzulesen, soll er gerufen haben: »Ich bin Bürger der DDR und ihr Offizier – respektieren Sie das!« Als mir das zu Ohren kam, traute ich meinen Sinnen nicht.

Guillaume hatte damit ein Schuldbekennnis abgelegt, ohne überhaupt beschuldigt gewesen zu sein. Mit diesem Bekenntnis erlöste er die Bonner Abwehr und die Strafverfolgungsbehörden aus großer Beweisnot und ersparte ihnen das peinliche Schauspiel, ohne stichhaltige Beweise einen Prozess zu führen. [...] Nach Guillaumes Rückkehr in die DDR sieben Jahre später konnte ich nicht umhin, ihn zu fragen, was ihn dazu bewegt hatte, einen so fatalen Schritt zu tun. Er sagte, er könne seine Reaktion nur mit der frühen Morgenstunde und dem alles beherrschenden Gedanken an seinen Sohn Pierre erklären, den er über alles liebte.“

So konnte der Schlauberger Genscher aufatmen: „Zu diesem Zeitpunkt konnte ich nicht ahnen, dass – wie mir dann übermittelt wurde – Guillaume sich selbst überführen würde. Die Worte, die er, so der Bericht, bei seiner Festnahme sprach: »Ich bin Offizier der Nationalen Volksarmee«, belegten, was an Belastungsmaterial fehlte. Eine Übung, die zur seelischen Pflege und moralischen Aufrüstung der DDR-Agenten geschaffen worden war, die Möglichkeit nämlich, Offiziersdienstgrade zu verleihen und die Agenten – »Kundschafter des Friedens« genannt – auch mit Orden auszuzeichnen, hatte damit eine von den Erfindern nicht beabsichtigte Wirkung.“

Hören wir von Guillaume, wie es ihm danach erging: „Sofort nach der Festnahme gingen die Ermittlungsbeamten vom Bonner Staatsschutz mit mir in den Clinch. Mit höhnisch funkelndem Auge hielt mir einer den Telefonhörer hin: »Ich bin verpflichtet, Sie auf Ihre Rechte hinzuweisen. Ich nehme an, Sie kennen einen Rechtsanwalt Ihrer Wahl! Wen darf ich Ihnen vermitteln?« Ich kannte weder einen Anwalt, noch hatte ich jemals einen gebraucht. Nun aber wollte ich es wissen! Ich zeigte im Fernsprechbuch auf eine bestimmte Nummer und verlangte den Rechtsbeistand des SPD-Vorsitzenden. Der Vernehmer war so verblüfft über meinen Galgenhumor, dass er sich beim erstenmal verwehlte. Doch was spielte das schon für eine Rolle? Wie nicht anders zu erwarten, lehnte der Chefjurist beim Rückruf, nachdem er sich wahrscheinlich mit dem Bundesgeschäftsführer konsultiert hatte, jeden

Rechtsbeistand ab. Hauptkommissar Federau fragte mich daraufhin, ob mir vielleicht statt dessen Dr. Rother als juristischer Vertreter genehm sei.

Rother, Rother? Ich versuchte mich zu erinnern: Kam der nicht als Vorsitzender der konservativen Anwaltskammer aus der entgegengesetzten politischen Ecke? Aber immerhin – dieser Dr. Karl-Heinz Rother war einfluss- und erfolgreich, voller Ehrgeiz. War mit dem vielleicht doch was zu machen? Wie sich bald herausstellte, war mit Rother in Wirklichkeit nichts zu machen, es sei denn, man wollte Dreck aufwühlen. Rother kunkelte mit Haftrichter Buddenberg und mit den Bundesanwälten.

Der Fall Guillaume versprach ein Sensationsprozess allererster Klasse zu werden, wenn man ihn nur gehörig mit dem Fall Brandt verquickte. Rother witterte Geld und Schlagzeilen. Als bekannt wurde, dass die Sicherheitsbeamten aus dem Tross des Bundeskanzlers zu plaudern begannen, konnte er sein Frohlocken kaum unterdrücken. Auch mich versuchte er auf diese Verhandlungslinie zu drängen. »Hören Sie!« sagte er, »Sie haben doch Brandt in der Hand! Damit lässt sich doch was anfangen. Lassen Sie mich nur machen!«

Selbstverständlich ließ ich ihn nicht machen. Als die Anklageschrift kam, hängte ich Dr. Rother endgültig ab, da ihm in keiner Beziehung zu trauen war. Der Verteidigerwechsel kurz vor Prozessbeginn machte zwar auch in der Öffentlichkeit einigen Wirbel, aber danach konnte ich etwas beruhigter dem weiteren Gang der Dinge entgegensehen. Der neue Mann, der mir dann in der Folge nicht nur rechtlich, sondern auch moralisch zu einer Stütze wurde, war der Rechtsanwalt Dr. Pötschke aus München.“

In *Willy Brandt – Eine politische Biographie* von Barbara Marshall findet sich noch eine andere Darstellung, die nicht nur bezüglich der *Wiedergabe* des Agenten interessant ist, sondern auch, weil sie weiter an der Stammtischversion über den aufregenden Sex des alternden Brandt bosselte: „Wie unwichtig Brandt die Ereignisse zunächst nahm, belegt die Tatsache, dass nach Guillaumes Verhaftung im April 1974 die Regierungsgeschäfte zunächst wie gewohnt weiterliefen. Dies änderte

sich erst, als Guillaume, der sich sofort als Bürger der DDR und Offizier der Volksarmee zu erkennen gegeben hatte, während seiner Verhöre Andeutungen über peinliche Vorgänge in Brandts Privatleben machte und die nachfolgenden Untersuchungen sich mehr hierauf konzentrierten als auf etwaige Staatsgeheimnisse, die der Spion verraten haben könnte. [...] Brandt nahm daher die neue Aufregung über sein Privatleben zunächst nicht ernst. Er scherzte mit Journalisten, für wie potent man ihn, den über 60jährigen, denn eigentlich halte. Aber in der internen Auseinandersetzung brachte gerade diese Einstellung Wehner erneut gegen ihn auf.“ Es gehört ja nicht zum Thema, aber es entbehrt auch nicht der Komik, dass ausgerechnet Herr Wehner, der hier den Pietätsapostel mimte, seinen SPD-Kollegen Erhardt Eppler als einen „Pietcong“ bezeichnete „wegen seines christlich-pietistischen Hintergrundes“, ungeheuer fröhlich angelehnt an die Vietcongs, die damals wegen des Kalten Krieges von den Amis umgebracht wurden.

Aus einem Brief eines Sicherheitsbeamten an Brandt geht hervor, dass man auch aus diesen Männern die Munition für Stammtischgespräche über Brandt herausquetschen wollte: „Eine gute Woche später, als ich schon zurückgetreten war, schrieb er mir, ihm sei im Zuge der Vernehmungen Beugehaft in Aussicht gestellt worden, und er erwäge, Strafantrag zu stellen. Er und seine Kollegen seien »zu Aussagen gezwungen worden, deren Sinn wir bis heute nicht begriffen haben.«“ Und über die späteren Einschüchterungsversuche hielt er fest: „Von dieser Haltung bin ich auch nicht abgewichen, als von Zeit zu Zeit Presseveröffentlichungen erschienen, gespickt mit übler Nachrede. An solcher hat es auch sonst nicht gefehlt. Bei den einschlägigen deutschen und alliierten Diensten luden Überläufer Märchen darüber ab, dass ich – schon als Bürgermeister, dann als Bundeskanzler – geheime Besuche in Ostberlin und Moskau gemacht hätte. Mitarbeiter eines großen Verlagshauses brüsteten sich in Kollegenkreisen mit Unterlagen darüber, dass ich mit Breschnew über den Austritt aus der NATO gesprochen hätte; man hatte den Vorwurf des Landesverrats für den Fall bereit, dass ich »den Kopf zu weit herausstecke.«“

Guillaume seinerseits, der immerhin verstanden hatte, dass seine Absägung gehörig mit dem Fall Brandt verquickt werden sollte, kam bedauerlicherweise auch in diesem Moment nicht auf den Gedanken, dass er das Arbeiter-und-Bauernopfer war, über das der vaterländisch orientierte Kanzler Brandt entsorgt werden sollte. Aber auch Brandt und den Ost-Europäern wäre es durchaus zu wünschen gewesen, dass der Kanzler der Entspannung ein bisschen mehr Durchblick gehabt hätte: „Am Nachmittag jenes 26. April, an dem die Aktuelle Stunde im Bundestag stattgefunden hatte, scherzten Helmut Schmidt und ich – im Anschluss an die Zusammenkunft mit unseren Kabinettskollegen – darüber, dass ermittelnde Beamte hinter Guillaumes Sekretärinnen-Bekanntschäften her seien. Wir wussten nicht, was noch über uns kommen würde.“ Über uns nicht. Schmidt war danach Chef in Bonn.

Blättern wir doch noch ein bisschen in den *Notizen zum Fall G.* – Ende April notierte Brandt, es habe „Bild-Schlagzeilen betr. Kanzlerspion“ gegeben und dann weiter: „Leute, die sich an HW [Herbert Wehner] anhängen, ohne immer zu wissen, was sie taten.“ Unter denen, die nach seiner unmaßgeblichen Auffassung nicht wussten, was sie taten, waren der *Spiegel* und der *Stern!* mit einem Ausrufungszeichen, und „(sowieso: Springer, *Quick*, *B. Kurier*, Löwenthal)“. Zumindest am *Spiegel* hat er sich ein kleines bisschen gerächt – 1974 nannte er das Blättchen von der Waterkant „ein Scheißblatt“. Das ist doch ein Wort. Na ja. Das Imperium schlägt zurück. Als „Klugscheissereien“ empfand er das Produkt „Denkmal“ eines nicht mehr aktiven SS-Soldaten. Der musste dann aus der Sturm-Staffel des Führers ausscheiden, weil der Krieg zu Ende ging (der hier gemeinte Krieg wurde damals von den Deutschen verloren). Im Unterschied zu Erika Assmus, die dann später Carola Stern hieß, und über Brandt schrieb, hieß er meines Wissens von Anfang an Günter Grass, und schrieb erst für und dann gegen Brandt. Genau wie Spiegel und Stern! In seinen *Notizen nach dem Sturz* hat der nunmehrige Ex-Kanzler auch die „Unbefried. Leistungsfähigkeit von + schlechtes Arbeitsklima im“ Bundeskanzleramt und im Bundespresseamt bemängelt. Er führte das aber nicht auf eine Zermürbungstaktik der dortigen Journalisten zurück. Männer sind seltsam.

Es handelte sich allerdings um eine nervtötende Zermürbungstaktik. Erich Schmidt-Eenboom konnte es gar nicht fassen: „[Horst] Ehmkes im Sommer 1970 ergangene Weisung, die Instrumentalisierung von Journalisten einzustellen, war im Bundesnachrichtendienst offensichtlich nur zögernd umgesetzt worden. Ein halbes Jahr später war die Anzahl der voll tragfähigen und der Formalkontakte noch nicht einmal halbiert, wie die BND-Pressestelle im Oktober 1974 konstatierte: »Am 9. 11. 1970 enthielt eine andere Liste der *wichtigsten Pressesonderverbindungen* (also vergleichbar der Rubrik I vom 17. 3. 1970 mit 66 Nennungen) nur noch 37 Namen. Heute noch bestehende Kontakte im Rahmen der normalen Öffentlichkeitsarbeit, die auch bereits in der Liste vom 17. 3. 1970 enthalten sind, tragen ein Kreuz unter *Bemerkungen* (= 9 Namen).« Tatsächlich waren es zehn Namen. In den folgenden Kapiteln wird deutlich, dass es sich dabei in vielen Fällen keineswegs um normale Pressekontakte handelte.“

Eines dieser klugen Blättchen, die sich gut in die Medienlandschaft der Bundesrepublik eingefügt hatten, war *Die Zeit* aus Hamburg. Wie war es eigentlich wirklich um *Die Zeit* bestellt? „Die Chefredakteurin selbst, Marion Gräfin Dönhoff, war unter dem Decknamen DOROTHEA beim Bundesnachrichtendienst im März 1970 als erstrangige BND-Presse-sonderverbindung registriert. [...] Auch Theo Sommer kann sich an den Namen des BND-Mitarbeiters, der Dönhoff gelegentlich aufsuchte, nach so langer Zeit nicht erinnern. »Das wird der Landesverbindungsreferent aus Hamburg gewesen sein«, vermutet er, »den habe ich zwar nie allein empfangen, aber manchmal dageisessen, wenn er bei Dönhoff war.“ Was Erich Schmidt-Eenboom aber auch alles herausfand: „Theo Sommer kennt sich, was den Bundesnachrichtendienst angeht, besser aus als die meisten Journalisten in der Bundesrepublik.“

So wird es auch nicht erstaunen, dass der hässlichste Nachruf auf den Träumer aus Lübeck aus der Feder der couragierten Freundin von Graf von Stauffenberg, Marion Gräfin Dönhoff, stammte: „Wahrscheinlich haben Adenauer und Schmidt mehr für die Bundesrepublik geleistet als Willy Brandt. Aber wenn die zukünftigen Bürger dieses Landes von

jenen vielleicht nur noch die Namen kennen werden, wird die Geschichte immer noch den Kniefall in Warschau zu berichten wissen. Denn das ist der Stoff, aus dem seit alters die Mythen und Legenden gewoben werden.“

Ein Jahrzehnt später, unser Einheitsfanatiker Brandt war schon längst zum Kindergärtner avanciert, informierte Günter Gaus sein Publikum nachträglich: „Brandts Regierung war fleißig, der Kanzler anders, als er später in den Medien, oft nur im Kontrast zu seinem Nachfolger, dargestellt wurde. Entgegen dem nachträglichen Bild war Brandt, von den letzten Monaten seiner Kanzlerschaft abgesehen, in der Arbeit diszipliniert, pünktlich in seinen Terminen. Seine Fähigkeit, aufgeschlossen zuzuhören, sein Verzicht, bei allen Themen in jedem Falle das letzte Wort haben zu wollen, und seine Weigerung, fast jedwede Frage zu einer dramatischen Wichtigkeit aufzublähen, um so die schwere Bürde des Regierens demonstrieren zu können – dies alles bündelte sich in seiner besten Zeit zu einer Wirksamkeit im Amt, die als Leistung unauffällig, unangeberisch sein sollte. Darin war Brandt geradezu eitel. Die schweißige Stirn ins Licht zu halten, hätte ihm als schlechter Geschmack gegolten.“ Helmut Schmidt hat dann genau diese Masche kultiviert und sich dann auf diese Art legendär gemacht.

Über die Lage am 29. April berichtete Brandt in seinen *Notizen zum Fall G.*: „Ich war zu diesem Zeitpunkt noch entschieden gegen Rücktritt. Hatte allerdings HW [Herbert Wehner] am Nachmittag gefragt, ob er meine, dass ich durchkommen werde (ohne Antwort darauf zu bekommen). Bemerkenswert: von der sog. *Privatsphäre* war in diesen Erörterungen und Überlegungen noch nirgends die Rede.“

Aber der Agenten-Verdacht lag doch schon ein Jahr lang in der Luft! Warum haben Brandt dann nicht wenigstens seine wahren Freunde geholfen, wenn schon dieser altkommunistische Wehner kein wahrer Freund war? „Egon Bahr, Brandts Begleiter auf seiner Reise nach Nordafrika, wusste nichts von dem Verdacht, in den Guillaume schon vor einiger Zeit geraten war. Ihm war unbekannt, dass der Bundesinnen-

minister bereits am 29. Mai 1973 Brandt vage gewarnt hatte. Bahr zweifelte keinen Augenblick, dass Brandt ihn irgendwann ins Vertrauen gezogen und die Angelegenheit mit ihm besprochen hätte, wenn ihm Genschers Mitteilung plausibel erschienen wäre. Aber in dieser Hinsicht war man in Bonn abgestumpft. Die Politiker hatten sich an solche Gerüchte gewöhnt, weil sie an der Tagesordnung waren. Andauernd geriet jemand ins Zwielficht – besonders häufig in den Chefetagen, aus dem Kreise der dortigen Referenten und Sekretärinnen. [...] Der Gedanke an einen Rücktritt des Bundeskanzlers kam Bahr zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Daran dachte niemand.“ Vor allem nicht die Leute, die 007 G. nach der Wahl von 1969 nach Bonn gebeten hatten. Gefällt Ihnen der Romancier Baring auch so gut wie mir? Aber selbst Lügen will gelernt sein. Wenn ich meinen Verdacht nicht schon lange vor der Lektüre des Buches von dem Schlauberger gehegt hätte, wäre er mir während des Lesens seines Wälzers gekommen.

Gut, und warum wusste Egon Bahr nichts von dem Verdacht? Weil sich Brandt, obwohl er schon seit Jahrzehnten Politiker war, naiv an die Spielregeln gehalten hatte: „Nicht bekannt war mir, dass Ende '69 Egon Bahr, der Ehmke vertrat, auf ein mögliches Sicherheitsrisiko [bezüglich des aus der DDR übergesiedelten Guillaume] hingewiesen und dies aktenkundig gemacht hatte. Weil ich mich '73 an den Rat hielt, möglichst niemanden einzuweißen, sagte ich weder Bahr noch Ehmke ein Wort; sie hätten mich problembewusster gemacht.“ Egon Bahr war auch nicht der einzige wahre Freund, den Herr Brandt nicht an Hans-Dietrich Genschers vagem Verdacht teilhaben ließ.

„Willy Brandt erörterte diese triste, heikle Thematik in der Nacht vom 30. April zwischen Mitternacht und zwei Uhr früh zunächst mit Horst Ehmke und dann auch, zu dritt mit Horst Grabert, also dem früheren Chef des Kanzleramtes und dessen Nachfolger. [...] Bis zu diesem Abend wusste Ehmke nichts von dem, was sich 1973 abgespielt hatte. Erst jetzt berichtete ihm der Regierungschef, der ihn eigens aus Stuttgart, weg von anderen Verpflichtungen, hatte anreisen lassen, vom Verdacht des Verfassungsschutzes, von der Warnung Nollaus, dem

Hinweis Genschers, der Norwegenreise mit Guillaume. Ehmke war entsetzt. Er sei, wie er später sagte, in dieser Mitternachtsstunde von einer Ohnmacht in die nächste gefallen – vor allem auch deshalb, weil Brandt weder zu ihm noch zu Egon Bahr während des ganzen Jahres 1973/74 ein Wort über die Geschichte hatte verlauten lassen.

Niemand werde ihm so viel Naivität glauben, sagte Ehmke zu Brandt. Keiner werde den großzügigen Umgang Brandts mit vertraulichen Papieren (der Kanzler hielt Geheimniskrämerei mit Akten im Grunde für alberne Wichtigtuerei) verständlich oder gar entschuldbar finden und durchgehen lassen. Da Brandt in Ehmke einen Freund sah, dessen Kampfbereitschaft er kannte, wurde er sehr nachdenklich, als Ehmke, dem persönlichen Tagebuch Brandts zufolge, die Frage aufwarf, ob ein »Rücktritt nicht vielleicht einer Erosion vorzuziehen« sei. Grabert widersprach allerdings »heftig«. Herbert Wehner dagegen hatte sich »am Nachmittag auf eine entsprechende Frage« ausgeschwiegen.“ Das nennt man dann Ironie der Geschichte. Es war nun ausgerechnet ein wahrer Freund, der einen Rücktritt Brandts ins Gespräch brachte, und somit lief dann wirklich alles perfekt nach dem Drehbuch des *Spiegel* vom 1. April 1974: „Nur wenn ein glückloser Kanzler resigniere und freiwillig seinen Platz räume, sei der Weg für Schmidt frei.“

Aber bleiben wir doch noch ein wenig bei der einzigen Darstellung der Jahre von und mit Willy Brandt, die mit Hilfe von Bonner Quellen und Gesprächen mit Politikern entstand. Immer wieder fällt auf, dass der Autor Baring Worte nutzt, die in einem bestimmten Zusammenhang bestimmte Gedanken bewirken sollen. Hier heißt es: „Der Kanzler hielt Geheimniskrämerei mit Akten im Grunde für alberne Wichtigtuerei.“ Es ging ja darum, zu zeigen, dass der Ost-Spion wichtigste Papiere aus dem Allerheiligsten zu sehen bekommen habe; und daran war Brandt schuld. Als Herr Baring bezogen auf das Jahr 1970 erklären wollte, wie sich Brandt gegen die Vorabveröffentlichungen geheimer Dokumente zu wehren trachtete, schrieb er: „Es gab übrigens keinen Grund, über diese Geheimniskrämerei zu höhnen. Denn sie war nicht übertrieben, wie sich bald herausstellen sollte.“ Nur der Vergleich verschiedener Texte miteinander macht klar, dass Baring hier einen Propagandatext

von mehreren hundert Seiten verfasste, der ganz bestimmt nicht für bare Münze zu nehmen ist. Da helfen tatsächlich nur Vergleiche von verschiedenen Texten, um sich den Abläufen von damals zu nähern.

„Bevor W. B. am Dienstag, dem 30. April, zu einer Kundgebung nach Saarbrücken fliegt, erscheint der Justizminister. Gerhard Jahn ist ein Vertrauter Wehners. Er gebraucht zum ersten Mal die Worte, die nun leitmotivisch werden und dem Fall Guillaume erst Flügel verleihen: Der Agent könne ihm »Mädchen zugeführt« haben.“ Ja, das war seine beleidigte dritte Ehefrau Brigitte, und er selbst hielt über die Reaktion der Schürzenjäger in der Stadt der Liebe fest: „Was übrigblieb, hätte mich, wenn es mit rechten Dingen zugegangen wäre, auch nicht ins Zwielflicht bringen können. Aus Pariser Kabinettskreisen hörte ich, es hätte dort allenfalls Gelächter ausgelöst.“ Diesen Schürzenjägern fiel freilich auch nicht auf, dass Bonn dabei war, den Mann aufzuhängen, dessen Aufstieg zu höheren politischen Weihen sie seit den frühen sechziger Jahren erlebt hatten. Das Ende des Entspanners löste in der Stadt Paris Gelächter aus. Außenpolitik ist nichts für Ausländer.

Brandt selbst hat diese Situation mit dem Justizminister Gerhard Jahn so erlebt: „Bevor ich 15.45 nach Saarbrücken flog, kam Jahn besorgt zu einem kurzen Gespräch: Er habe andeutungsweise gehört, G.[uillaume] könne mir Mädchen zugeführt haben. Ich sagte Jahn, das sei lächerlich. Er könne dem betr. Bundesanwalt sagen, wegen dieser »Vermutung« ließe ich mir zusätzlich keine grauen Haare wachsen. (Was ich versäumte, unabhängig davon, ob es genutzt hätte: dem Justizminister zu sagen, er möge diesen Unfug schleunigst stoppen.) [Randbemerkung:] Eine Formulierung, die nach dem 6. 5. in Zeitungen auftauchte, z. B. im *Stern*. Im *Spiegel* schon am 6. Eine versteckte Andeutung? Wer hat dies lanciert bzw. gesteuert?“ Hier fehlte das Ausrufungszeichen nach dem Stern! Seine Witwe Brigitte schätzte die Lage so ein: „Mit Guillaume als politischem Agenten wäre W. B. fertig geworden. Schon in seiner ersten Erklärung im Bundestag hatte er den »SED-Staat« gegeißelt. Die antikommunistische Karte zu ziehen hätte die Kraft immer noch ausgereicht, und vielleicht hätte es ihm sogar Spaß ge-

macht. Aber ein Ostagent, der »Mädchen« zuführt? Er denkt und sagt: Wie lächerlich.“ Aber auf keinen Fall lächerlicher als Brandts begriffstutziger Antikommunismus.

Es ist interessant, dass es im Vorlauf zum Aufgabenfeld des Personals eine ganz klare Anweisung gegeben hatte: „Einer späteren Darstellung zufolge hatte Nollau ein Jahr zuvor die einschlägige Frage des Leiters der Sicherungsgruppe mit Nein beantwortet. Die Frage hieß: *Geht uns das Privatleben unserer Schützlinge etwas an?*“ Nein. Sonst wäre denen ja aufgefallen, dass Brandt nicht jedem Rock nachlief.

Der verhaftete Agent Günter Guillaume war höchst überrascht, dass es in den Vernehmungen dann tatsächlich weniger um ihn selbst, als viel mehr um Belastungsmaterial gegen den Herrn Bundeskanzler ging: „Der zweite Vorfall war in seinen Ursachen und Auswirkungen noch viel gravierender. Meine Vernehmer veränderten plötzlich die Stoßrichtung ihrer Fragen. Sie versuchten überraschenderweise, nicht mehr mein Vorleben auszuforschen, sondern das meines ehemaligen Dienstherren Willy Brandt. Es ist beschämend für die Staatsschutzorgane eines zivilisierten Landes wie der BRD, aber es entspricht in vollem Umfange den Tatsachen: In vielen Punkten bereits vorinformiert, versuchten die Herren Federau und Schernich mich, den Ostagenten (!), über das Privatleben und die Intimsphäre ihres Bundeskanzlers auszuhorchen. Auf Anweisung des Präsidenten des Bundeskriminalamts Herold und mit Rückendeckung des dienstaufsichtsführenden Innenministers Genscher wurden die Willy Brandt begleitenden Beamten von der Sicherungsgruppe Bonn ganz offiziell vernommen. In einen argen Konflikt geriet dabei Ulrich Bauhaus, der als Gorilla seit Jahren Brandts ständiger Begleiter gewesen war. Nachdem er in den Vernehmungen seine »Schnepfen«-Geschichten zum besten gegeben hatte, weinte er sich hinterher aus, dass er zur Preisgabe der Indiskretionen regelrecht gezwungen worden sei unter Androhung sogar von Beugehaft. Als Brandt von den hinterhältigen Manövern erfuhr, ahnte er, was auf ihn zukommen würde, und es wurde zur Gewissheit, als seine eigenen Ämter die Affären offiziell machten.

Genscher hatte das BKA angewiesen, über die Ermittlungsergebnisse – nicht etwa im Fall Guillaume, sondern im Fall Brandt – einen Bericht zu fertigen, und beeilte sich nun, das kompromittierende Papier dem Kanzler hinterherzuschicken und damit an die große Glocke zu hängen.“ Sonst hätte Mathilde Meier ja gar nichts davon erfahren.

„Am Morgen des 1. Mai teilt der Innenminister dem Bundeskanzler mit, sein Referent überbringe ein Schriftstück. W. B. liest es nach der Kundgebung, in einem Zimmer des Hamburger Gewerkschaftshauses, und traut seinen Augen noch weniger als tags zuvor seinen Ohren.

An jenem 30. April, während Jahn über den Agenten und die Mädchen spricht, hat der Chef des Bundeskriminalamtes, Herold, auf Anforderung des Innenministers die unterstellte Zuführung der Mädchen durch Guillaume festgehalten und an drei Fällen illustriert – einer *Stern*-Redakteurin, einer Jugoslawin, einer Schwedin; dieses Werk muss nun zur Kenntnis genommen werden. Den slawischen Namen, ausdrücklich nur »phonetisch« als Vukic wiedergegeben, hat W. B. noch nie gehört.

Mit der schwedischen Fernsehjournalistin ist während der Wahlkampfreise in Niedersachsen ein Gespräch geführt worden. Es dient der Vorbereitung eines Interviews, das acht Tage später, am 17. April, 17.15 bis 17.45 stattfindet. Dem Terminkalender kann der Name der Schwedin entnommen werden: Frau Larsson. Auf der Reise im Hinblick auf die Schwedin: Der Bundeskanzler weiß von den Ermittlungen und lässt sich immer noch von ihm Frauen zuführen.“ Wohlsein!

So nahm der Kanzler diese Szene wahr: „Beim Frühstück im Atlantik: Anruf von Genscher. Sein PR [Persönlicher Referent] komme mit Hub-schrauber + bringe mir ein Schriftstück, dessen Inhalt unverzüglich zu erwägen er mir rate. Wir vereinbaren, miteinander zu telefonieren. Nach meiner Mairede ging ich mit Ge.[nschers] PR und Wilke in ein mir zur Verfügung gestelltes Büro im Gew.[erkschafts] Haus. Ich nahm Kenntnis und liess Wi[[lke] Kenntnis nehmen von dem Schriftstück, das der PR verschlossen brachte und verschlossen wieder mit nach Bonn zurücknahm. [...]

Wi[lke] meinte sich zu erinnern, in dem Schriftstück sei die Möglichkeit der »Erpressbarkeit« angedeutet worden. [...] Zusätzlich zur Verantwortung, wie ich sie am Montag/Dienstag definiert hatte: Empfinden, dass ich mich nach den vielen Pannen, Versäumnissen und Anfeindungen seit dem Nov. 72 nicht mehr auf solidem Grund befände. Ahnung, dass die BILD-Kampagne mit dem »Kanzlerspion« nur der Auftakt einer neuen grossen Hetze sein würde.“ Behalten Sie im Kopf, dass Wilke Brandt hier auf eine Erpressbarkeit aufmerksam machte.

Besser spät als nie erklärte sich dann der Bote des 1. Mai 1974 Brigitte Seebacher-Brandt gegenüber im Jahr 1993: „Daran musste ich denken, als ich acht Jahre später, auf dem Rückflug aus Warschau – W. B. hatte posthum den Deutsch-Polnischen Preis erhalten – zu Klaus Kinkel, dem Außenminister gebeten wurde. Abgeschirmt vom Rest der kleinen Reisegesellschaft nahm ich ihm gegenüber Platz, und während ich grübelte, was das solle, rückte Kinkel sich zurecht und ging in sich, wie einer, dem es schwer wird, etwas loszuwerden. Schließlich hob er an, ohne jede Vorrede: Ich wollte, dass Sie wissen, ich war damals nur der Bote. Damals, das war der 1. Mai 1974, Kinkel, Büroleiter des Innenministers, hatte dem Bundeskanzler ein Papier überbracht, das den Rücktritt auslösen würde.“ Brandt war wohl noch beim Schreiben der *Erinnerungen* zornig über dieses Pamphlet: „Warum verschweigen, dass mich die Hamburger Lektüre einigermassen schockierte? Der Innenminister riet mir telefonisch: Ich möge den Generalbundesanwalt – Siegfried Buback, wenige Jahre später einem Terroranschlag zum Opfer gefallen, war gerade ernannt worden – anrufen und ihm helfen, »die Dinge richtig einzuordnen«. Das fand ich denn doch zuviel und wies darauf hin, dass ich mich überhaupt nicht zu einem derartigen Schriftstück zu äußern gedächte; strafbare Handlungen könne ich nicht andeutungsweise erkennen, und Guillaume verfüge nicht über ein Wissen, das mich belasten könne. [Buback war der Nachfolger von Ludwig Martin geworden, der sich mangels Beweisen geweigert hatte, ein Ermittlungsverfahren in dieser Sache einzuleiten.] Ich nahm diese Seite der Sache weiterhin nicht über Gebühr wichtig. Oder brachte ich es nicht über mich, in eigener Sache energisch zu werden?“

Der Vorsitzende des *Spiegel* geht zu den Bauern

In seiner ersten Regierungserklärung als Bundeskanzler hatte Kanzler Willy Brandt am 28. Oktober 1969 gesagt: „Wir haben das bisherige Ministerium für gesamtdeutsche Fragen entsprechend seinen Aufgaben in Ministerium für innerdeutsche Beziehungen umbenannt. Die Deutschlandpolitik insgesamt kann nicht Sache eines Ressorts sein. Sie ist eine ständige Aufgabe der ganzen Regierung und umfasst Aspekte der auswärtigen Politik, der Sicherheits- und Europapolitik ebenso wie die Bemühungen um den Zusammenhalt unseres Volkes und um die Beziehungen im geteilten Deutschland.“ Walter Scheel überzeugte ihn damals bloß nicht zu sagen: „Wir haben das bisherige Ministerium für gesamtdeutsche Fragen entsprechend seinen Aufgaben in Ministerium für innerdeutsche Beziehungen umbenannt. Der neue Name deutet schon die Richtung an, in die sich unsere Politik gegenüber der DDR bewegen wird.“

Seine Bemühungen um die Anerkennung der neuen Ostgrenze waren von den lautesten Vertretern der *rechten* Flanke der Politprominenz in der Bundesrepublik abgeblockt worden – mit nationalistischen und revanchistischen Parolen, vor denen sich das Ausland gegruselt hat. Bis 1972 hatten ihm seine Parteifreunde dann eingeredet, er müsse erstmal mit der „D.D.R.“ ins Gespräch kommen und die anerkennen. Und dann sollte Brandt natürlich mit dem frisch anerkannten Staat Botschafter austauschen. Brandt seinerseits wollte jedoch mit Erich Honecker ins Gespräch kommen, vielleicht auch, um ihn doch noch zu bewegen, seine Dachdeckerlehre zu beenden, und bestand deshalb auf der Erfindung eines Jobs unterhalb des Ranges eines Botschafters. Dabei kam man auf den Titel eines Ständigen Vertreters.

Dass Willy Brandts strategische Absichten nicht identisch waren mit denen von Helmut Schmidt, ist an der Begrifflichkeit des Ständigen Vertreters gut zu zeigen, denn in dieser Frage hat sich Schmidt klar und deutlich positioniert: „So galt nach wie vor die Hallstein-Doktrin, jene Doktrin, nach welcher allein die Regierung der Bundesrepublik

ganz Deutschland vertrat und Bonn daher keine diplomatischen Beziehungen zu Staaten haben durfte, die ihrerseits die DDR als Staat und Völkerrechtssubjekt anerkannt hatten. Beziehungen zur DDR selbst waren danach natürlich undenkbar.

Kleine Reste dieser Doktrin überlebten bis heute, vor allem in der Vorstellungswelt vieler Politiker der CDU/CSU und auch einiger FDP-Leute.

Ein Überbleibsel jener Zeit ist auch die immer noch bestehende Titulatur unserer Bevollmächtigten Vertreter bei der anderen deutschen Regierung: Sie dürfen nicht Botschafter heißen, weil dieser Titel – so wird argumentiert – diplomatische Beziehungen signalisiere, diese jedoch nur zu ausländischen Staaten, nicht aber zur Deutschen Demokratischen Republik bestehen könnten. Obwohl dies pseudojuristische Formalargumente sind, welche die DDR-Führung ärgern, habe auch ich in den acht Jahren meiner Kanzlerschaft diese protokollarische Besonderheit nicht beseitigt.“

Was heißt denn da FDP und CDU? Brandt wäre im Dreieck gesprungen, wenn Schmidt diesen letzten juristischen Faden zwischen Bayern und Thüringen beseitigt hätte. Es wird gut sein, wenn ich Ihnen eine Idee vermittele von den Gesprächen im Haus meiner Eltern und Großeltern. Wir haben im Thüringer Wald gewohnt, in einer Gegend, die fränkisch geprägt ist. Der Süden Frankens gehört zu Bayern. In den Gesprächen bei uns zu Hause wurde über Orte wie Lichtenfels, Coburg oder Bad Kissingen ganz gewiss häufiger gesprochen als über Orte wie Leipzig. Mutti, wo ist das? Ich bin mir sicher, dass Sie über Paris auch öfter sprechen, als Sie dorthin fahren. Von Rostock hatte ich mal was im Unterricht gehört. Um Berlin ging es ab und zu, wenn die Tante Else geschrieben hatte. Die wohnte dort in Spandau. Und die fuhr immer zur Kur nach Bad Kissingen. Ich fand sie sehr beeindruckend, weil sie noch im Alter vor Schulklassen über die Jahre erzählt hatte, die sie im Widerstand gegen Hitler war. Sie hieß Elsa Unger. Geboren war sie in Thüringen und ist dann in den zwanziger Jahren nach Berlin-Spandau gezogen. Unsere und vier andere Familien aus dem Dorf waren 1921 aus der Kirche ausgetreten. Mein Urgroßvater und meine Großeltern

wählten, solange das ging, die SPD. Das war die Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Nicht zu verwechseln mit der SPA. Das wäre dann die Sozialdemokratische Partei Asiens gewesen. So viel hatte Familie Leube mit Deutschland und so wenig mit der DDR zu tun. Und genau das war außenpolitisch vom Rechtsstaat BRD zu halten. Aber von dem Genossen Jossif Wissarjonowitsch Dschugaschwili alias Stalin haben wir nicht nur Siegen gelernt, sondern auch, dass der Zweck die Mittel heiligt. In Schmidts *Menschen und Mächte* findet sich anschließend nur wenige Zeilen tiefer die einzige *positive* Erwähnung von Brandt und Bahr, die zu allem Elend auch noch der Irreführung diene: „Daneben waren es auch Opportunitätserwägungen gegenüber meinem Freunde Egon Franke, dass ich – auf Rat Herbert Wehners – sein praktisch unbedeutend gewordenes Bundesministerium für Innerdeutsche Beziehungen weiterhin bestehen ließ. Im Grunde aber spielte die Hallstein-Doktrin in meiner Amtszeit keine hemmende Rolle mehr bei der Verfolgung unserer Interessen in östlichen Richtungen. Dies verdankten wir vor allem Willy Brandt, seinem Außenminister Walter Scheel sowie Egon Bahr.“

Brandt hat das Ministerium extra umbenannt, um auf seine Absichten aufmerksam zu machen, und Schmidt hat es dann zumindest nicht ganz abgeschafft. Super. Es lohnt sich auf jeden Fall auch, noch einmal über die Formulierung nachzudenken: Im Grunde aber spielte die Hallstein-Doktrin in meiner Amtszeit keine hemmende Rolle mehr bei der Verfolgung unserer Interessen in östlichen Richtungen. Wir, das ist die Bundesregierung, und die Hallstein-Doktrin besagte, dass nur die Bundesregierung befugt sei, für das ganze deutsche Volk zu sprechen. Die Worte von Schmidt machen doch wohl eindeutig klar, dass der Aufbau *Unseres* Sozialismus auf deutschem Boden den Interessen einer SPDgeführten Regierung nicht widersprach. Dass er Dr. Adenauers CDUgeführten Regierungen nicht widersprach, wird seit der Jahrhundertwende inzwischen auch in den bildungsnahen Fernsehsendern völlig ungeniert herumposaunt. Wenn ich jetzt noch a und b addiere und c berücksichtige – nämlich, dass es sowohl in der Regierung als auch unter den Deutschen in der Bundesrepublik Leute gab, die für die Ver-

einigung eintraten, dann lässt sich auch hier der Kreis schließen und beweisen, dass Deutschland sicher nicht von böswilligen Ausländern, sondern von einigen Deutschen selbst gespalten wurde.

„Der 2. Mai war jener Tag, an dem die Vorkommandos der Ständigen Vertretungen in den beiden deutschen Staaten ihre Arbeit aufnahmen.“ And the winner is GÜNTER GAUS. Er war für seine Diplomatenlaufbahn glänzend qualifiziert. 1969 war er zum Chefredakteur des SPIEGEL aus Hamburg geworden. Das ist das Blatt, das ganz offensichtlich Geheimdienstinformationen journalistisch aufarbeitet und für Propagandazwecke in seine Artikel mischt. Beim Spiegel arbeitete er bis Ende März 1973. Nach Inkrafttreten des Grundvertrages, oder wie Brandt glaubte, des Grundlagenvertrages, am 21. Juni 1973, ernennt die Bundesregierung Gaus zum Staatssekretär im Bundeskanzleramt. Und 1974 wird er dann als Ständiger Vertreter der Bundesrepublik Deutschland in der Deutschen Demokratischen Republik akkreditiert. Warum benötigte der Sieger Günter Gaus zur Ausübung seines neuen Berufes zwei Hüte? „Was ich mit den beiden Hüten ausdrücken wollte: Ich stieg mit dem Hut des Missionschefs ein im Flughafen Tegel, wenn ich nach Bonn flog, und setzte mir, wenn ich in Bonn ausstieg, den Hut des Staatssekretärs auf. Es ging dabei nicht um die zentrale Verhandlungsführung, sondern darum, dass ich die Vertreter der Fachministerien, deren Sachverstand für meinen Verhandlungsgegenstand benötigt wurde, ins Kanzleramt bestellte. Das war der andere Hut. Wir stellten fest, dass die DDR einen großen Vorteil dadurch hatte, dass sie ein zentralistisch geführtes Regime war. Es gab nur eine Entscheidungsstelle und nicht die Schwierigkeiten wie bei pluralistischen Systemen mit Koalitionsabsprachen usw. Um halbwegs Schritt zu halten mit dem Vorteil, den die DDR aus ihrer zentralistischen Apparatur gewann, hat Schmidt seinerseits in einem Brief an Honecker mitgeteilt, dass die Bundesregierung sich entschlossen hat, einen zentralen Verhandlungsführer für alle Themen einzurichten.

Das sollte der Ständige Vertreter sein.“

Ein zentralistisches System.

Diese DDR.

Immer noch im Schach

Der SED-Chef Erich Honecker schreibt einen Brief „an den Bundeskanzler“, den Herbert Wehner am 3. Mai erhält, aufbewahrt und nach dem Rücktritt Brandts Helmut Schmidt gibt, schrieb die *FAZ - Zeitung für Deutschland*. Und die Zeitung schlussfolgerte, dass Honecker über die bevorstehende Ablösung Brandts zu einem Zeitpunkt bereits im Bilde war, als sich Willy I. noch nicht zur Abdankung bereit fand: „Mit anderen Worten, in Ost-Berlin war man auch ohne einen Guillaume genau informiert, weshalb man sich über Wehner direkt an Brandts Nachfolger Schmidt wandte, für den das »HS« steht.“ Der Vorgänger des Nachfolgers war darüber gar nicht amüsiert: „Eine Einladung an meinen Nachfolger bemühte man sich auf den Weg zu bringen, noch bevor ich meinen Platz geräumt hatte.“

Was dann in der Zeitung steht, bleibt bei den Leuten hängen, und in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* stand später: „Am 4. Mai 1974 [...] drängte er [Herbert Wehner] den Wankenden zum Rücktritt. In dem Gespräch [...] hatte Wehner ihn mit Teilen des vom Verfassungsschutz-Präsidenten Nollau beschafften kompromittierenden Materials konfrontiert. [...] Dies umso mehr, als im Zusammenhang mit der Affäre Peinliches aus dem Privatleben Brandts, das Guillaume für seine Ost-Berliner Auftraggeber erarbeitet hatte, bekannt wurde.“ Genau das hat Brandt genau so wie Guillaume sehr herzlich dementiert. Und Brandt schrieb, dass die *Security* bedrängt wurde, wilde Vorwürfe zur Heterosexualität des Kanzlers zu bestätigen. Die unabhängige Zeitung schrieb ja auch nicht, dass Guillaume *vermutlich* belastendes Material für seine Ost-Berliner Auftraggeber erarbeitet hatte. Er hatte und Punkt. Dieser Günter Nollau hatte sich Material zurechtgelegt. Aber das kam ja wohl offensichtlich nicht von unserem 007; wie hätte Genscher sonst sagen können, dass man heilfroh war, dass 007 die Agententätigkeit zugab. Diese Agententätigkeit bezog sich außerdem auf die anstehenden Ost-Verträge. Wolf schrieb da viel nachvollziehbarer: „Zum einen hätte es der DDR nichts genützt, zum anderen kannte Wehner Honecker und

seine prüde Art gut genug, um zu wissen, dass es nie geschehen wäre.“
Drittens sei Brandt ja auch kein nervenschwacher Mensch gewesen.

In den Aufzeichnungen Willy Brandts nach seinem Sturz findet sich diese Passage: „Nach dem Abendessen mein Einzelgespräch mit HW [Herbert Wehner]. Ich lege meine Sicht der von mir zu übernehmenden Verantwortlichkeiten dar, [...] HW bezog selbst nicht Stellung, sondern sprach von einer »besonders schmerzlichen Nachricht«, die er mir zu überbringen gehabt haben würde, wäre ich nicht selbst auf die diversen Aspekte eingegangen. Er deutete aber an, Nollau würde meinen Rücktritt empfehlen.“ In seinen *Erinnerungen* schrieb Brandt schließlich: „Nollau flüchtete zwei Jahre später [1950] nach Berlin und landete beim Verfassungsschutz. Ich hörte nicht mehr von ihm und wusste nur, dass er von seinem Dresdner Landsmann Herbert Wehner gefördert wurde. Nach des Expräsidenten Tagebuch vom 3. Mai 1974: Er und sein Kollege seien zu dem Schluss gekommen, »jemand müsse den Bundeskanzler drängen, zurückzutreten«. Da müsse einer mit politischer und moralischer Autorität her, er werde Herbert Wehner unterrichten. Das tat er dann auch. Und die Kunde ging, der Fraktionsvorsitzende habe mich in die Zange genommen und zum Rücktritt veranlasst. Begründung: Ich sei erpressbar. So war es nicht. Wir trafen uns in Münstereifel. [Am Samstag, dem 4. Mai.]

Der Anlass: Dorthin hatte ich über das Wochenende Gewerkschaftsführer geladen, um wirtschaftspolitische Fragen zu erörtern. Als ich mit Wehner spreche und die Informationen und Gerüchte aus den letzten Tagen kommentiere, spricht er von einer »besonders schmerzlichen Nachricht«, die er zu überbringen gehabt hätte, wäre ich nicht selbst auf die Sache zu sprechen gekommen. Mir bleibt unklar, was er meint; er macht nebulöse Andeutungen über einen längeren Bericht, Einzelheiten habe er sich nicht gemerkt.“ Willy ist einmalig. Ihm bleibt unklar, was Wehner meinte. Wehner hat einen herzlichen Gruß ausgerichtet, der Verfassungsschutz-Präsident empfehle seinen Rücktritt, und Wehner sprach von einer besonders schmerzlichen Nachricht, die er zu überbringen gehabt hätte, wäre Brandt nicht selbst auf die Sache zu sprechen gekommen. Aber Herr Wehner hat ihn nicht zum Rück-

tritt veranlasst. Was dieses Motiv mit der Erpressbarkeit angeht, fällt Brandt nur ein, dass das kein Gegenstand dieses Gesprächs war; ihm fiel aber nicht auf, dass eine Erpressbarkeit das Hauptargument für die Notwendigkeit seines Rücktritts wurde.

Der britische Historiker Timothy Garton Ash reagierte befremdet: „Mit den vergifteten Berichten scheinen auch und vor allem die Nachrichten über Brandts »Damenbekanntschaften« gemeint zu sein. Die Aufzeichnungen erinnern daran, dass Nollau zu meinen vorgab, diese Beziehungen machten Brandt anfällig für Erpressungen aus der DDR. Denn die sei ja durch Guillaume darüber informiert.

Indessen scheinen sie den alten Puritaner Wehner auch persönlich befremdet zu haben.“ Wehner, der sich gelegentlich über den *Pietcong* Erhardt Eppler lustig machte. So ähnlich wird es wohl gewesen sein. Da schrieb jemand was von vergifteten Berichten. Bei der Geschichte ging es auch ganz bestimmt nicht um die große Politik.

Als bei einer Podiumsdiskussion in Berlin am 18. Mai 2004 der Autor eines Buches über die Bonner Politik der frühen siebziger Jahre den Abgang Willy Brandts verharmlosen möchte und darauf hinweist, dass Brandt doch aber der Parteivorsitzende geblieben sei, antwortet ihm Egon Bahr (SPD): „Es war ein Sturz.“ Als der Autor nicht einlenkt und belegen will, wie harmlos die Geschichte doch eigentlich war, wiederholt Egon Bahr noch zwei weitere Male mit lauter und wütender Stimme: „Es war ein Sturz!“ Helmut Schmidt sei eben der Meinung gewesen, Willy Brandt sei in der Lage, die SPD zu führen, er selbst aber nicht. Allerdings sagt er dem interessierten Publikum bei dieser guten Gelegenheit nicht, warum dem Guten Führer denn dann durchaus die Richtlinienkompetenz entzogen werden musste.

Nach Arnulf Baring soll sich das Gespräch zwischen Herbert Wehner und Willy Brandt so angehört haben: „Dennoch war er bereit, wie er betonte, Brandt zu stützen, freilich nur unter der Voraussetzung, dass er wirklich zum Bleiben, zum Kampf um seine Existenz als Kanzler, entschlossen sei. »Du musst wissen und entscheiden, was jetzt zu tun

ist«, will er wörtlich gesagt haben. Brandt müsse selbst sehen, wie er da am besten herauskomme. »Ich stehe zu Dir, das weißt Du – aber es wird hart werden«, gab er, wie man hört, zu bedenken. Innerhalb von 24 Stunden müsse sich Brandt entschließen, ob er durchhalten wolle oder nicht. Dies war ein Ultimatum – wie Herbert Wehner selbst zugab.“ Als Wehner sein „Ultimatum“ formulierte, hatte er Ost-Berlin schon über den baldigen Rücktritt von Kanzler Brandt informiert. So war das. Weiter heißt es bei Baring: „Als ihn Wehner am 4. Mai mit Nollaus detailliertem Material konfrontierte, war ihm sofort klar, dass er keine Chance mehr hatte, hier mit heiler Haut davonzukommen.“ Und: „Brandt gewann an jenem Abend den Eindruck, Wehner wolle ihm bedeuten, es sei besser, wenn er gehe. Mehr als das: Brandt fühlte sich durch Nollaus Auflistung in Wehners Händen bloßgestellt und in die Enge getrieben (Nollau hatte ihm zwar keine Aufzeichnungen übergeben; aber Wehner hatte sich, wie das seine Gewohnheit war, nach der Unterrichtung durch den Verfassungsschutz-Präsidenten handschriftliche Notizen gemacht). [...] Rasch wurde ihm klar, dass sich das Kräfteverhältnis zwischen den drei sozialdemokratischen Spitzenrepräsentanten erneut verschoben hatte. Der Aufschwung vom März war beendet, die Versöhnung mit Wehner aufgekündigt.“ Wie schildert Brandt dieses Treiben weiter? „Zwei Tage später, während eines Koalitionsgesprächs in Bonn, sagt er wieder, er habe »Namen und Einzelheiten bewusst vergessen«, und platzt dann doch mit einem besonders abwegigen weiblichen Namen heraus. Wie immer ich mich entscheiden würde, er trage meinen Entschluss mit; später: er habe »uneingeschränkte Treue für jede denkbare Entwicklung« bekundet.“ Darüber lohnt es sich nachzudenken. Entweder hat Wehner gelogen oder Baring. Beginnen wir mit Herrn Wehner. Vergleichen wir zuerst die Ansagen von Brandt und Baring. Zu Brandt hatte Wehner gesagt, er habe „Namen und Einzelheiten bewusst vergessen“ und Herr Baring erfuhr von Wehner, dass er „sich, wie das seine Gewohnheit war, nach der Unterrichtung durch den Verfassungsschutz-Präsidenten handschriftliche Notizen gemacht“ hatte. Dann konnte Wehner mal kurz nachsehen, wie die Damen hießen. Wie sollte sich Herr Brandt denn sonst verteidigen? In diesem Fall hätte Herr Wehner gelogen.

Und jetzt machen wir die Gegenprobe. Baring leitete Brandts Verzicht auf den Thron daraus ab, dass „ihn Wehner am 4. Mai mit Nollaus detailliertem Material konfrontierte“. Wenn Wehner aber zu Brandt sagte, er habe Namen und Einzelheiten bewusst vergessen, dann hat ihn Herbert Wehner nicht mit Günter Nollaus Material konfrontiert. Und vor allem nicht detailliert. In dem Fall hat der populäre Politologe Arnulf Baring gelogen. Ich sehe, ehrlich gesagt, gar keinen Grund, die Dementis von Brandt und 007 G. anzuzweifeln, wenn die Geschichtsschreibung um sie herum hinten und vorne nicht stimmig ist.

Herr Brandt war angesäuert: „Am gleichen Tag nehmen die Chefs der beiden Behörden, die während der Observation nicht hatten zusammenfinden können, die Geschicke des Vaterlands in ihre Hände. Der tüchtige Präsident des Wiesbadener Kriminalamts sucht den für tüchtig gehaltenen Präsidenten des Verfassungsschutzes in Bonn auf und trägt ihm seinen Bericht vor; er handelt von ebenjenem Klatsch, der in den Vernehmungen der letzten Tage zusammengetragen worden ist. Nollau schreibt auf, wenn Guillaume in der Hauptverhandlung von »peinlichen Details« rede, seien Bundesrepublik und Bundesregierung »blamiert bis auf die Knochen«; sage er aber nichts, habe die DDR-Regierung »ein Mittel, jedes Kabinett Brandt und die SPD zu demütigen.«“ Da konnte sich jeder in den wüstesten Phantasien ausmalen, wie es der sechzigjährige Mann wohl getrieben hat. Pfui Deibel.

„Tags darauf, als wir – noch in Münstereifel – in einem Kreis zu sechst sprechen, hält er [Wehner] sich sehr zurück; neben Wehner, Schmidt und mir waren Schatzmeister Nau, Geschäftsführer Holger Börner und Staatssekretär Ravens beteiligt. Helmut Schmidt widerspricht heftig meinem inzwischen gereiften Entschluss zum Rücktritt. Zwei der engeren Mitarbeiter haben zuvor versucht, mich umzustimmen. Alle Beteiligten betonen, Parteivorsitzender müsse ich bleiben.“ Das war dann aber zu vertreten, obwohl Brandt was mit den Damen hatte. Wehner seinerseits hatte sich ja nach Baring inzwischen bereits ein paar Gedanken gemacht, was nun aus dem Chefsessel bei der SPD werden sollte: „Und wer sollte, sobald Brandt als Kanzler aus dem Wege

geräumt war, eigentlich dafür sorgen, dass die Partei beisammenblieb, fragte sich Herbert Wehner. Brandt konnte dann doch keinesfalls mehr integrieren und führen.“ Also ging Brandt und blieb. Allerdings außerhalb der Weltpolitik. In der SPD konnte er keinen Schaden mehr anrichten. Die Parteien haben in der BRD ja ohnehin nichts zu sagen. Das musste ich mir nicht ausdenken. Das stand im *Spiegel*: „Zu den für jede repräsentative Demokratie zentralen Organisationen fiel den Staatsdenkern auf der Insel wenig ein: Die Parteien wirkten bei der »politischen Willensbildung« im Volke mit, ihre »Gründung« sei frei. Viel mehr findet sich bis heute im Grundgesetz nicht.“

Das waren klare Worte – sobald Brandt als Kanzler aus dem Wege geräumt war. Die Lösung für dieses Problem kam dann nach Brandts Schilderung von Helmut Schmidt: „Wenn doch, musst du Vorsitzender bleiben. Du kannst die Partei zusammenhalten, ich nicht.“ Und in den *Erinnerungen* ergänzte Brandt dann: „In der Folge sagte er anderen und mir, es sei hilfreich, dass er sich nicht auch noch um die Partei und deren »Kindergärten« zu kümmern habe.“ Also behielt Brandt den Vorsitz der SPD und wurde endgültig Kindergärtner.

Hans-Dietrich „Genscher war damals heftig dafür kritisiert worden, dass er Brandt zu spät über den in dessen unmittelbarer Umgebung arbeitenden Stasi-Offizier Guillaume informiert habe.“ Es hatte aber leider keinerlei Auswirkungen auf die deutsche Geschichte, dass der Innenminister damals ganz heftig dafür kritisiert worden war. Brandt staunte: „Im vorliegenden Fall war das Interesse, den Innenminister zu schonen, allseitig: Die einen, zu denen ich, nun aber erst recht der neue Bundeskanzler zählte, wollten Genscher, den Koalitionspartner, nicht beschädigen, die anderen, an deren Spitze – neben Strauß – Helmut Kohl gerückt war, Genscher, den künftigen Bundesgenossen, nicht verprellen.“ Andere Motive gab es da nicht. Es ist nicht gut, eine Verschwörung zu kategorisch auszuschließen. Was glauben Sie denn, wie Mobbing funktioniert? Da wird auch im Hintergrund getuschelt.

Und dem geschätzten Publikum sollte selbstverständlich auch erklärt werden, warum „Genschman“ seine politische Karriere nicht beenden musste wegen seines vermeintlichen Versagens: „Rudolf Augstein, der gern dramatisierte, aber immer, und nicht nur vonseiten der eigenen Leute, glänzend unterrichtet war, schrieb am 6. Mai 1974 im *Spiegel*: »Genschner, was immer seine oder Nollaus Rolle gewesen sein mag, kann, als einziger Politiker, überhaupt nicht zurücktreten, ohne dass die Republik zusammenbräche. Er als einziger der in Bonn handelnden Politiker ist für die Regierungskoalition restlos unentbehrlich.«

Erstaunlicherweise hat allerdings Hans-Dietrich Genschner auch im Nachhinein – ebenso wie sein Nachfolger Werner Maihofer – aus den Fehlern, die dem Bundesamt für Verfassungsschutz, zum Teil grob fahrlässig, unterlaufen waren, keine Konsequenzen gezogen. Es gab weder Disziplinarverfahren noch Beurlaubungen oder gar Entlassungen. Das war zumindest im Hinblick auf Günter Nollau überraschend. Denn er hatte in dieser Sache versagt. [...]

Doch Genschner und Maihofer deckten den Präsidenten. Indem sie dies taten, übernahmen sie auch die Verantwortung für Nollaus Fehlverhalten. Das wunderte, gelinde gesagt, nicht wenige Sozialdemokraten. Aber gegen den Koalitionspartner FDP, zu dessen Einflussbereich das Innenministerium (und damit das Bundesamt) nun einmal gehörte, konnten sie wenig ausrichten, zumal sie obendrein an der eigenen Spitze untereinander nicht einig waren. Denn Nollau war ein Mann Wehners.“ Da war es wieder – erstaunlicherweise gewundert.

Wenn es wirklich nötig war, ist das ein weiteres Indiz dafür, dass hier Politiker aller im Bundestag vertretenen Parteien, Journalisten und Politologen gemeinsam gegen diesen „gesamtdeutsch-pragmatischen“ Bundeskanzler intrigierten. Gab es seinerzeit den Straftatbestand des Hochverrats? Den Kanzler jedoch hatte man in Washington, Moskau, London und Paris schon lange vor seiner tatsächlichen Wahl auf dem Stuhl des Kanzlers sehen wollen; und Konrad Adenauer letztlich nicht mehr, von dem es mit erheblicher Verspätung ganz frech in der unabhängigen Presse heißt, der wollte die Einheit des Landes gar nicht. Warum sollte sich denn ein Staatsbürger an die Gesetze dieses Landes

halten, wenn der Kanzler Adenauer spottete: „Natürlich achte ich das Recht, aber auch mit dem Recht darf man nicht pingelig sein.“ Ich wollte mit meinem Text ursprünglich belegen, dass es keine Weltverschwörung zur Teilung Deutschlands gab. Und wieder formuliere ich mit Fug und Recht: quod erat demonstrandum – was zu beweisen war.

Nicht nur sehr korrekt, sondern äußerst milde, geradezu zärtlich, gab der damalige Innenminister Hans-Dietrich Genscher seinerseits nach zwei Jahrzehnten von sich: „Über das, was in Bad Münstereifel vor sich ging, ist viel geredet und geschrieben und noch mehr gemutmaßt worden. Eigene Wahrnehmungen dazu habe ich nicht. Zur Erhellung können nur die Beteiligten beitragen. [Die waren beide tot, als Genschers Buch erschien.] Den Rücktritt Willy Brandts empfand ich als schweren Schlag für unser Land und auch für mich persönlich; ich bedauerte ihn zutiefst. In diesen Tagen spürte ich, dass ich mich diesem eher verschlossenen und kühlen Mann sehr nahe fühlte. [...]

Über den Fall Guillaume haben wir nach seinem Rücktritt niemals gesprochen. Rückblickend komme ich zu dem Schluss, dass die Ursachen für den Rücktritt Willy Brandts tiefer lagen, dass mehr dahintersteckt als die Ereignisse im Zusammenhang mit der Guillaume-Affäre. Der Auftritt Herbert Wehners während seines Aufenthalts in Moskau war eine große Herausforderung gewesen, und im Grunde hatte Wehner hier die Machtfrage gestellt. Das spürte ich damals schon. Der Fall Guillaume wurde eher zum Anlass für den Rücktritt – die Ursache war er wohl nicht.“ Nö. Aber rückblickend kam er zu dem Schluss, dass die Ursachen dafür doch noch tiefer lagen. Vorher wusste er da nix von. Wie das nachfolgende Zitat von Wolf nahelegt, dürfte Hans-Dietrich Genschers Erinnerung auch in diesem Fall leicht getrübt gewesen sein. Wolf ging seinerseits bis zum Ende und unbeirrbar von einem ersten westlichen Verdacht in der Angelegenheit Guillaume im Jahr 1973 aus: „Nicht zu rütteln ist an der Tatsache, dass der Verfassungsschutz durch die Observation der Guillaumes bis zum Tag ihrer Verhaftung nicht die Spur weiteren Belastungsmaterials vorweisen konnte, ebenso wie an dem um nichts weniger peinlichen Sachverhalt, dass die Eingeweihten es ein Jahr lang für opportun hielten, in nächster Nähe des

Kanzlers und der Staatsgeheimnisse einen Spion ungehindert wirken zu lassen. Wir hatten die Lunte gelegt, das ist zweifellos wahr, doch andere hatten sie munter brennen lassen, statt das Feuer im Keim zu ersticken. Die zwielichtige Rolle, die Genschers Behörde dabei gespielt hat, war diesem zweifellos bewusst, denn nach Guillaumes Festnahme erklärte Genscher vor dem Bundestag, es sei ein großer Agentenring aufgefliegen, da nur so das Jahr Observation halbwegs plausibel gemacht werden konnte.

Der einzige Schönheitsfehler dieser Erklärung ist, dass sie von A bis Z erfunden ist. Ein Bonner Ehepaar, mit dem die Guillaumes privat befreundet waren, und ein West-Berliner Zahnarzt, den sie im Urlaub kennengelernt hatten, mussten als der ominöse »Ring« herhalten und wurden ohne jede rechtliche Grundlage verhaftet, bevor man sie heimlich, still und leise umgehend aus der Haft entließ.“

Herr Wolf erlag hier ganz offensichtlich einer bitteren Verwechslung. Er hatte die Lunte im Jahr 1956 gelegt, und sein Agent hatte daraufhin in Frankfurt am Main Tabakwaren verkauft und später auch Bilder für einen Kreisverband der SPD geschossen. Auf Wunsch dieser SPD. Die Lunte des Jahres 1969 hatte hingegen nicht er gelegt, sondern Georg Leber gemeinsam mit Herbert Ehrenberg aus dem inneren Zirkel der Macht in Bonn. Wenn Herr Wolf doch nur Arbeiter oder besser Bauer in Südwürttemberg geblieben wäre.

Am Sonntag, dem 5. Mai 1974, gab Brandt gegenüber den Herren Kühn, Börner, Schmidt und Wehner den endgültigen Entschluss zu seinem Rücktritt bekannt. Am 6. Mai soll Wehner nach Brandts *Erinnerungen* am Morgen gesagt haben, die Beschränkung auf den Vorsitz der SPD könnte Sinn ergeben, wenn nicht „resignativ“ begründet werde.

Abends, als die Besprechungen zu Ende gingen, soll Wehner gesagt haben, „er habe den Tag über an anderen Stellen im Sinne des Weitermachens gesprochen (?)“ Darüber hinaus habe sich an diesem Montag ferner ergeben, dass es Kontakte zwischen Herbert Wehner und Ost-Berlin gegeben hatte und „auch an den folgenden Tagen“ gab. Ach ja, dieser geheimnisumwobene Wehner: „»Verheimlichte« er nicht, wie

es am 6. Mai heißt, seine »Kontakte mit Ostberlin«, bei denen ihm vor allem Erich Glückauf behilflich war, der langjährige Leiter der West-Abteilung im SED-Zentralkomitee, ein Bekannter, ein Kampfgefährte Wehners aus gemeinsamen Tagen in Berlin, Saarbrücken und Stockholm während der dreißiger und vierziger Jahre?“

Weiter orakelte *Der Spiegel*: „Brachte Egon Bahr nicht am gleichen 6. Mai »vier Kommunikationen« zwischen Wehner und Honecker »in den letzten Tagen« in Erfahrung?“ Und in der guten *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* stand: „Brandt schreibt in seinen Notizen von vier geheimen »Kommunikationen« zwischen Wehner und Honecker unmittelbar vor den Ereignissen, die am 7. Mai zu seinem Rücktritt führten“.

Brandt erinnerte sich, dass eine Pressekampagne eingesetzt habe. Daraus hat er abgeleitet, dass diese neuerliche Kampagne seit Tagen vorbereitet gewesen sein müsse. Weiter notierte dieser unhaltbare Mann, „es gab Hinweise auf Unkontrollierbares in Nicht-Rechtsblättern“. Einen Minierfolg konnte Willy Brandt in einem Gespräch mit Helmut Schmidt in dieser Woche aber doch erzielen. „Als am 6. Mai insoweit alles klar war, gab ich ihm im Palais Schaumburg, in das er bald einziehen würde – vorübergehend und jedenfalls, bis das neue Kanzleramt fertig sein würde –, einen freundschaftlichen Rat: Er möge sich nicht äußern, als habe er einen Bruchladen übernommen. Die Reaktion ließ nicht auf sich warten. Drei Tage später, in seiner Diktion, vor unserem Parteirat: Die Firma Bundesrepublik Deutschland befinde sich nicht etwa am Rande der roten Zahlen; wir seien »eine völlig gesunde Firma, eine der allergesündesten Unternehmungen, die an der Weltwirtschaft beteiligt sind.«“ Das ist hübsch, aber das sagte Schmidt diesmal nicht in der EG und auch nicht vor Vertretern der Presse, sondern in den trauten vier Wänden des Parteirates. Deshalb kamen Schmidts Worte der Würdigung für eine der allergesündesten Unternehmungen, die an der Weltwirtschaft beteiligt waren, nicht bei Hermann und Liselotte an. Aber ganz so heimlich sprach der polternde Schmidt nicht immer. Von der enormen Belastung, der er als Kanzler ausgesetzt war, hörte man buchstäblich von Tokio bis Washington.

Der ahnungslose Bundespräsident beim *Spiegel* in Hamburg

„Am 6. Mai jagen sich die Sitzungen und Besprechungen. Abends überbringt der Chef des Kanzleramts Gustav Heinemann meinen Brief; er hält sich in Hamburg auf“, konstatierte Brandt. „Die FDP-Kollegen raten noch einmal und deutlich vom Rücktritt ab. Vorher ist als letzter Besucher Siegfried Buback bei mir gewesen, zusammen mit dem Justizminister. Ich bringe mein Erstaunen über die ermittelnden Organe zum Ausdruck und das meinem Privatleben zugewandte Interesse. Es werde offensichtlich Unsinniges zusammengebraut.

Guillaume verfüge nicht über mich betreffende Informationen, die die Interessen des Staates berührten. Buback meint, Feststellungen zum privaten Bereich seien angezeigt gewesen; man müsse herausfinden, ob sich Guillaumes Vertrauensbruch oder Verrat auch hierauf erstreckt habe. Dann: Er werde veranlassen, dass die Befragung der Beamten aufhöre. Ende Mai sollte mir der Justizminister, nun Hans-Jochen Vogel, mitteilen, Geheimnisverrat werde für »diesen Bereich« nicht mehr konstruiert; er habe den Generalbundesanwalt ersucht, entsprechend zu verfahren.

Noch Jahre später wurde einem Fernsehjournalisten, der einen Film über den Fall Guillaume plante, ein Schriftstück in die Hände gespielt, das längst hätte dem Reißwolf überantwortet sein müssen.“ Das Zeug wurde also, wie 1970 schon die BND-Akten, auch nicht endgültig aus dem Verkehr gezogen. Brandt griff diese Gelegenheit leider nicht beim Schopf – da hätte er diesen Herrn Buback mal fragen können, weshalb eigentlich sein Vorgänger, Ludwig Martin, so plötzlich gehen musste, und warum er nunmehr das Vergnügen hatte, mit ihm zu sprechen.

Und Baring lässt sein Publikum wissen: „Nachdem der Koalitionskreis im weiteren Verlauf des Abends zum dritten und letzten Male an diesem 6. Mai 1974 getagt hatte und, verständlicherweise in Novemberstimmung, auseinandergegangen war, machte sich Horst Grabert auf den Weg nach Hamburg, um dem ahnungslosen Bundespräsidenten, der dort gerade das *Spiegel*-Haus besichtigte, das Rücktrittsschreiben zu überbringen.“ Dem ahnungslosen Bundespräsidenten. Der gerade

das *Spiegel*-Haus besuchte. Aber auch just als in Bonn die Luft brannte. Warum war es dem Politologen Arnulf Baring eigentlich so wichtig, zu postulieren, dass der Herr Bundespräsident ahnungslos war? Vielleicht war der Herr Bundespräsident ja ahnungslos, weil er den Wirbel um die Verhaftung von 007 Guillaume und die folgenden Debatten in Bonn nicht richtig mitbekommen hatte.

Ein Gespräch Brandts mit einem der Sicherheitsbeamten ergab: „Am Abend des 6. 5., als ich auf den Berg kam, bat B[auhaus] um kurzes Gespräch, mit Tränen in den Augen. Er habe sich bei Vernehmung unter Druck gefühlt, man habe geg.falls richterliche Vernehmung angekündigt. Er sei erstaunt gewesen, wieviel bereits »gesammelt« war. Man habe ihm gesagt, alles, wozu er sich äußere, werde »streng geheim« behandelt.“ Brandt notierte auch, dass ihm Grabert bedeutet habe, es könne doch „in diesem Zus.hang noch einen zweiten Agenten geben“. Glänzend arrangiert. Nur seine Freunde haben dem Willybald zum Rücktritt geraten. Die anderen haben ganz harmlos den Druck im Kessel erhöht. Wenn Brandt der eine Spion nicht reicht, dann hat er eben gleich noch einen. Vielleicht hatte man ja auch noch etwas ganz anderes in der Hinterhand, falls Brandt nicht nachgegeben hätte.

Vor dem Schlafengehen schrieb Markus Wolf am 6. Mai in sein Tagebuch: „Es schien kurze Zeit, als ob die Wogen in der Sache Guillaume im Abklingen wäre[n]. Doch der Schein trügte. Seit Wochenende eskaliert die Kampagne der Rechten Zug um Zug, und die Regierungs- und Koalitionsspitze stellt einen desolaten Haufen dar. Er war es seit eh und je, nur wurde er hier zu einem Zeitpunkt sichtbar, als ein Tropfen genügte, um das Fass zum Überlaufen zu bringen. [Ach, Markus.] Am Freitag hatte Onkel Herbert in einem Gespräch mit dem Beauftragten E. H.s [Erich Honeckers], bei dem eine ganze Serie konstruktiver Vorschläge überbracht wurde, mitteilen lassen: »Es sei das Schlimmste zu befürchten. Die SED solle sich darauf einstellen, dass es den Willy Brandt bald nicht mehr gibt, der an die Hypothesen seiner Ostpolitik glaube.« Am Montag [6. Mai] glich Bonn einem Wespennest, in dem herumgestochert wurde.“

Am 3. Mai kam also Wehners Botschaft bei Honecker an, in der stand, dass es Brandt bald nicht mehr geben würde, und Heinemann war noch am 6. Mai ahnungslos. Das glaube ich nach dem bisherigen Ablauf auf's Wort. Welche Wahl soll Brandt in diesem Gespräch am 4. Mai eigentlich gehabt haben, wenn Honecker Wehners Brief über Brandts Rücktritt schon am 3. Mai bekommen hatte? Wolf schrieb weiter: „Ein Gerücht jagte das andere. BfV-Chef Nollau u. ehem. BKA-Min. Ehmke schlugen sich gegenseitig in die Pfann[e]. Zu Emmi sagte ich vor dem Schlafengehen: Ich glaube, Brandt tritt zurück.“ Worüber wunderte er sich da? Nollau und Ehmke schlugen sich gegenseitig in die Pfanne? Wahrscheinlich hatte Wolf keine Tabelle angelegt und die Akteure zusammengefasst, die miteinander konnten. Dabei wäre die Spalte, in der Brandt gestanden hätte, nicht sehr lang geworden. Aber Horst Ehmke, der schon 1972 geerdet worden war, hätte dort drin gestanden. Und Günter Nollau wäre in der anderen Spalte mit den vielen Namen zu finden gewesen. Aber in diesem Brief findet sich immerhin der Hinweis, warum Brandt weg musste. Es lag an seiner Ostpolitik. Und das hörte Herr Wolf von Wehner, also *straight from the horse's mouth*, wie die Briten sagen. Herbert Wehner, den der Württemberger Kommunist als Onkel Herbert bezeichnete. Bei den Historikern steht davon nichts.

Sehr geehrte Damen und Herren.

Genießen Sie gemeinsam mit mir Arnulf Baring: „Das Ende“

„Während dieser Stunden des Übergangs sind Sieger [?!] wie Verlierer erschüttert. Bahr, der gemeinsam mit Gaus zu Brandt will und deshalb in den zweiten Stock hinaufsteigt, ist sehr überrascht, als ihm Schmidt entgegenkommt und ihn in einer plötzlichen Gefühlsbewegung auf der Treppe umarmt. Im Arbeitszimmer des Regierungschefs sitzen die Getreuen ein letztes Mal beisammen: Willy Brandt und Egon Bahr, Holger Börner und Karl Ravens, Klaus Harpprecht und Günter Gaus, zeitweilig auch Reinhard Wilke. Die äußeren und inneren Strapazen der vorausgegangenen Tage haben die Anwesenden bis an die Grenze ihrer Kraft gefordert. Jetzt fühlen sie sich leer, erschöpft, ausgebrannt. Alle sind daher ganz ruhig, ja entspannt. Brandt trinkt Rotwein, die ande-

ren Whisky. Zaghaft kommt Heiterkeit auf. Man scherzt sogar ein wenig. Brandt geht nach einer Stunde, fährt nach Hause. [...] Bahr, Gaus und Ravens wollen noch zusammenbleiben, woanders weitertrinken. Am Eingang des Palais treffen sie auf Ehmke, der von nichts weiß, sehr erhoben von seiner Fernsehsendung kommt. [...] Von den anderen ins Bild gesetzt, reagiert er vorwurfsvoll: Sie hätten Brandt nicht alleine gehen lassen dürfen, weil die Gefahr bestehe, dass er sich etwas antue. Man müsse sofort Schmidt anrufen. Und eilt zum Apparat. [...] Auch Wehner ist natürlich froh, dass nun der Weg frei wird für Schmidt, den erfahrenen, international respektierten Wirtschaftsexperten. Gott sei Dank hat man diesen Mann der Stunde zur Hand, einen Retter der Situation, der Koalition und damit auch der eigenen, unverhofft weiter regierungsfähigen Partei.“ Unverhofft, vollkommen überraschend und erstaunlicherweise. Ach, wenn es doch wenigstens geschickter geschrieben worden wäre. Aber das ist ja auch egal. Es gibt sowieso nur die freien Medien in der Bundesrepublik und keine andere Möglichkeit, etwas über die Hintergründe zu erfahren. Und solange in den Medien nicht steht, dass Brandt raus musste, um die Vereinigung zu verhindern, wird man nicht erfahren, warum Deutschland geteilt blieb, und die Ausländer waren daran schuld.

Über die Zeitungsschau am 6. Mai hielt Willy Brandt in seinen *Notizen zum Fall G.* fest, dass eine angebliche Drohung Guillaumes, „er könne mich erpressen“ der „Aufmacher in *Spiegel*“ gewesen sei und, was ihn offenbar mehr traf: „leider auch *Express*“. Dann folgte ein weiterer Hinweis: „*Spiegel* vom 6. 5.!“ Das Ausrufungszeichen am *Spiegel* hatte ich bisher förmlich vermisst. Er notierte auch, Horst Grabert habe gesagt, in der Redaktion von *Die Zeit* sei am vorhergehenden Freitag diskutiert worden, „ob sie Fragen nach auch meinem Rücktritt öffentlich stellen sollte“. Und außerdem wurde die Überlegung in der Redaktion von *Die Zeit* wiedergegeben, diesen Artikel solle dann nicht Theo Sommer verfassen, weil doch seine „HS [Helmut Schmidt]-Nähe“ bekannt sei. Dann hat es eben ein anderer von Helmut Schmidts Intimfeinden zu Papier gebracht. Zumindest eine Alternative gab es offenbar in der Redaktion. „Montags wird dann beschlossen, vorsichtig zu operieren.“

Schach matt und Willy Brandt fliegt vom Spieltisch

Brandts Rücktrittsgesuch wurde am 7. Mai dem Bundespräsidenten überreicht. Der Historiker Volker Zastrow suggerierte dem Publikum in der *FAZ*, dass er über die Rücktrittserklärung nachdenken musste: „In Brandts Fernseherklärung zu seinem Rücktritt findet sich der ominöse Satz, es sei grotesk, zu glauben, dass ein deutscher Bundeskanzler erpressbar sei. [...] zwei mögliche Ausdeutungen: Brandt weise damit die von Wehner vorgetragene Idee zurück, er sei erpressbar. Oder die zweite: er habe sich einem Erpressungsversuch mit seinem Rücktritt entzogen. Brandt selbst hat [...] die erste Deutung verworfen. [...] Wie es war, ließ Brandt offen.“

Aber was soll denn da *ominös* und *offen* geblieben sein, nachdem auf den Titelseiten der Zeitungen stand, dass Brandt erpressbar gewesen sei. Und in Brandts *Erinnerungen*, die Zastrow gewiss gelesen hat, stand über den 1. Mai: „Wi[lke] meinte sich zu erinnern, in dem Schriftstück sei die Möglichkeit der »Erpressbarkeit« angedeutet worden.“ Über den Freitag jener Woche hieß es: „Nach des Expräsidenten Tagebuch vom 3. Mai 1974: Er und sein Kollege seien zu dem Schluss gekommen, »jemand müsse den Bundeskanzler drängen, zurückzutreten.« Da müsse einer mit politischer und moralischer Autorität her, er werde Herbert Wehner unterrichten. Das tat er dann auch. Und die Kunde ging, der Fraktionsvorsitzende habe mich in die Zange genommen und zum Rücktritt veranlasst. Begründung: Ich sei erpressbar.“

Jetzt kommt Baring vom Feinsten: „Anschließend sagte er wörtlich: »Und drittens: Es gab Anhaltspunkte, dass mein Privatleben in Spekulationen über den Spionagefall gezerrt werden sollte. Was immer noch darüber geschrieben werden mag, es ist und bleibt grotesk, einen deutschen Bundeskanzler für erpressbar zu halten. Ich bin es jedenfalls nicht.« Erpressbar durch wen? Durch die Russen? Oder die DDR? – wie denn? Augenzeugen? Zahlungsanweisungen? Fotos? Nein: Brandt fühlte sich in dieser Sache Wehner ausgeliefert. Aber grotesk oder

nicht: Indem er zurücktrat, ist Brandt dem, was er als Erpressung empfand, nicht ausgewichen, sondern zum Opfer gefallen.“

Das meinte der Experte für Volksaufklärung doch wohl nicht im Ernst. Nachdem er Brandt mit den Worten wiedergegeben hatte: „Ich bin es jedenfalls nicht“, wertete er zielsicher aus: „Erpressbar durch wen?“ und schrieb danach tatsächlich: „Aber grotesk oder nicht: Indem er zurücktrat, ist Brandt dem, was er als Erpressung empfand, nicht ausgewichen, sondern zum Opfer gefallen.“ Und nicht nur er: Auch *Der Spiegel* benutzt in Artikeln über den ehemaligen Kanzler den Insider-gag mit dem Nachäffen von Brandts unmotivierten Doppelpunkten mitten im Satz. Ex-Bundeskanzler Brandt hatte also durchaus völlig Recht, als er konstatierte: „Ihm sei mit dem Fall Guillaume »ein Strick gedreht« worden.“ So stand es letztlich (zwanzig Jahre später) in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung - Zeitung für Deutschland*.

Aber Personen hin oder her. Im Kern ist der Bonner Säuberungswelle der frühen siebziger Jahre die zwischenzeitliche Entspannung zum Opfer gefallen, Brandts Baby. Als die Welt noch schön war, hatte der Journalist Sebastian Haffner 1972 im *Stern* geschrieben: „Die historische Tat Brandts ist, den Kalten Krieg für Deutschland und in Deutschland beendet zu haben. Vor Brandt waren die Beziehungen der Bundesrepublik zur Sowjetunion so schlecht, dass einem mitunter Angst und Bange werden konnte; heute sind sie geradezu gut zu nennen. Auch die Beziehungen zu Polen und zur DDR waren miserabel; heute sind sie auf dem Wege der Besserung. Vor Brandt war Berlin ein ewiger Krisenherd, heute hat es Ruhe und Sicherheit.

Das alles, samt den menschlichen Erleichterungen, die es mit sich bringt, hat Brandt erreicht, ohne die guten Beziehungen der Bundesrepublik mit Amerika und mit den westeuropäischen Nachbarn irgendwie abzukühlen. Im Gegenteil, erst Brandts Ostpolitik hat die Bundesrepublik in den schon lange laufenden amerikanisch-sowjetischen Entspannungsprozess endlich harmonisch eingefügt; und erst Brandt hat das unterschwellige Misstrauen gegen Deutschland in London und Paris, Brüssel und Den Haag so weit abbauen können, dass die stagnie-

rende westeuropäische Einigungsbewegung wieder in Gang kommen konnte. Es mag überraschend klingen, aber es ist die schlichte Wahrheit: Niemals hat ein deutscher Staat einen Regierungschef gehabt, der gleichermaßen in Ost und West soviel Ansehen und Vertrauen genoss – und seinem Land soviel Ansehen und Vertrauen verschaffte – wie Willy Brandt. Weder Adenauer noch Bismarck haben dieses Kunststück geschafft.“ Das hatten allerdings auch weder Bismarck noch Adenauer beabsichtigt, und Schmidt vermochte es, dem undurchdachten Unfug binnen Jahresfrist ein jähes Ende zu bereiten. Als ich in die Pubertät kam, war auch uns wieder Angst und Bange wegen eines Weltkrieges.

„Brandt ist der erste große Staatsmann, der Freundschaft nach Westen mit Aussöhnung nach Osten unter einen Hut gebracht und seinem Staat die optimale Position verschafft hat, die seine Lage erlaubt. Es ist eine einmalige Leistung, fast so etwas wie die Quadratur des Kreises, und die Geschichte wird sie nicht vergessen.

Die Geschichte wird freilich auch nicht vergessen, dass es gerade diese Leistung war, die Brandt seine parlamentarische Mehrheit gekostet hat – und wird daran die skeptische Frage knüpfen, ob die Deutschen genug politischen Sinn haben, um ihre großen Staatsmänner zu verstehen und gewissermaßen zu verdienen. Denn daran ist nicht zu rütteln: Der Abfall der Mendes und Hupkas, soweit er überhaupt politische und nicht private Gründe gehabt hat, war ein Protest gegen Brandts Ostpolitik und ein Versuch, diese Politik zu sabotieren. Dieser Versuch hat die Ratifizierung der Ostverträge nicht verhindern können. Aber er hat immerhin ein parlamentarisches Patt und vorzeitige Neuwahlen erzwungen, und er kann immer noch gelingen, wenn der Wähler sich für die Mendes und Hupkas und gegen Brandt entscheidet. Denn mit der Ratifizierung der Verträge von Moskau und Warschau ist die Ostpolitik ja nicht abgeschlossen: Damit hat sie erst angefangen.“ Welche Ostpolitik es dann auch immer sein würde.

Die Welt dreht sich weiter

„Leicht war die Zeit nicht, die dem Rücktritt folgte. Wie hätte ich es anders erwarten können! Die Last blieb schwer, doch wer sie zu tragen nicht bereit ist, sollte dem politischen Geschäft entsagen. Der Entscheidungsdruck wich, Zeitgewinn war kaum zu verzeichnen. Ich lebte etwas unbeschwerter, wenn auch vorerst nicht frei von Skrupeln und Fragen, die sich noch leichter stellten als beantworteten. Wer half, dass der Übergang glimpflich ablief? Und ohne Bitternis? Einige wenige persönliche Freunde und einige führende Kirchenmänner.

Wesens war davon nicht zu machen, weil ich derartigen Exhibitionismus nicht mochte und nicht mag. Aber gefreut habe ich mich, als ich wenige Tage nach dem Rücktritt in Berlin war und Bischof Scharf in einem guten Gespräch mit einem verständnisvollen Zuspruch half; wir kannten uns seit Jahren, und ich wusste mich in Bonn wie zuvor in Berlin ermutigend begleitet durch den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland. Der Protestantismus hatte das einstige Bündnis von Thron und Altar verkraftet und die Auseinandersetzung mit der brutalen Diktatur bestanden, und nun erschien die deutsche Sozialdemokratie auf ihren oberen Etagen sogar überzogen – als die überwiegend evangelische Partei. Ich konnte nichts dagegen haben; meine hansestädtische Herkunft und meine Berührung mit dem skandinavischen Luthertum hatten mich protestantisch geprägt, aber gegen jeden missionarischen Eifer gewappnet.

Für die »Fortsetzung von Kirchentagen mit anderen Mitteln« hatte und habe ich nichts übrig. Das Verhältnis zur katholischen Seite zu entkrampfen war viel schwieriger. Es musste sein, um der Demokratie, also auch der Parteiendemokratie willen. Im Laufe der Jahre wurden eine ganze Reihe nicht nur formaler Gesprächskontakte geknüpft.

Kardinal Döpfner hatte mir noch während unserer gemeinsamen Zeit in Berlin gesagt, zwischen seiner Kirche und meiner Partei deute sich eine Brücke an, aber begehbar müsse sie erst noch werden. Als wir uns in München wiedersahen, hatten uns die beiderseitigen Erfahrungen sehr viel näher gebracht; er schilderte mir seinen aufmüpfigen Priesternachwuchs und fügte hinzu: »Nicht viel anders als Sie und Ihre

Jusos!« [Nicht viel anders als Sie UND Ihre Jusos!] Nach meinem Rücktritt brachte mir der Kardinal – zugleich im Namen seiner »Mitbrüder im Bischofsamt« – seine »Anteilnahme an der erlittenen menschlichen Enttäuschung« zum Ausdruck; das ging einigen zu weit, und es wurde bekanntgegeben, der Brief sei mit den übrigen Bischöfen nicht abgesprochen gewesen.“ So viel zu der überwältigenden Unterstützung, die der gesamtdeutsch-pragmatische Kanzler von der Evangelischen und von der Katholischen Kirche in Deutschland erfuhr.

Und hier kommt völlig unbeschwert die absolute Krönung daher: „Im Zentralkomitee der deutschen Katholiken wurde dem Vatikan, wegen dessen Haltung zur DDR, eine unheilvolle Ostpolitik vorgeworfen: im zuständigen Arbeitskreis hieß es, »der Papst und Willy Brandt machten den gleichen Grundfehler.«“ Ja, ist es denn zu fassen? Der Papst und Willy Brandt machen den gleichen Grundfehler. Sagt das Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Ob der Papst vielleicht für diese fundamental-christlichen Ganoven unfehlbar zu sein hatte? Aber der Papst und Willy Brandt waren wenigstens nicht die Einzigen mit einer von Bonn unabhängigen Haltung zur DDR. Da waren ja auch noch die Herren Nikita Sergejewitsch Chruschtschow, Jossif Wissarjonowitsch Stalin, Lawrentij Pavlovič Berija, Charles de Gaulle, Georges Pompidou, Winston Churchill, Harold Wilson, John Foster Dulles, John Fitzgerald Kennedy, Dwight David Eisenhower, George Bush, ein gewisser Michail Sergejewitsch Gorbatschow und mehrere Einwohner der größten DDR auf dieser Welt. Da stand Papst Paul VI. gar nicht so allein, wenn auch keiner der Genannten den anderen Herren über den Weg traute.

Wie ging eigentlich nach Brandts Absturz der Text in den unabhängigen Medien weiter? „Er hatte sich mit Anstand verabschiedet. In einer nochmaligen Kehrtwendung fanden die Medien relativ schnell zu ihrem positiven Urteil über Brandt zurück. Er sei »der menschlichste aller Regierungschefs gewesen«, und gerade dies hätte die extremen Popularitätsschwankungen bewirkt. In der Weltgeschichte bis 1974 gäbe es »keine Parallele zu diesem höchst persönlichen Drama«. Seine Verdienste um die Bundesrepublik wurden intensiv gewürdigt. Im

Ausland kommentierte man die Tatsache mit Erstaunen, dass ein Mann von seiner Statur wegen eines so nichtigen Vorfalls zurücktreten konnte.“ Sehen Sie, saufen und rumhuren sind eben menschlich, und Herr Brandt war der menschlichste aller Regierungschefs. Das ist schön geschrieben. So endete das höchst persönliche (!) Drama.

Guillaume konnte leider vom Knast aus nichts mehr zur Ehrenrettung Brandts beitragen. Bezüglich denkbarer menschlicher Schwächen des Herrn Bundeskanzlers schrieb er: „Es muss um den 10. Mai herum gewesen sein, kurz nach dem Rücktritt Willy Brandts vom Kanzleramt, als ich folgende Erklärung zu Protokoll nehmen ließ: »Der Selbstvorwurf Willy Brandts bezüglich seiner Arbeit mit mir während des gemeinsamen Aufenthaltes im Juli 1973 in Norwegen und seine Furcht vor privaten Indiskretionen durch mich wären unbegründet gewesen, wenn er den Inhalt meiner Vernehmungsprotokolle vom 24. 4. bis einschließlich 5. 5. 1974 gekannt hätte. Meine Vermutung, dass es das Ziel von Personen oder politischen Gruppen in der BRD war, mit Hilfe meiner Inhaftierung Bundeskanzler Brandt zu stürzen, sehe ich nicht zuletzt dadurch bestätigt. Aus diesem Grund habe ich gegenüber der Ermittlungsbehörde vorerst nichts mehr zu sagen.«“ Ich gehe sicher recht in der Annahme, dass das nicht in die freien Medien hineinkam. Übrigens äußerte er auch hier nicht den Gedanken, dass er vielleicht schon eingestellt wurde, um mit seiner Hilfe später Brandt zu stürzen.

Unser Kundschafter für den Frieden konnte sich im Knast davon überzeugen, dass eine „einflussreiche BRD-Zeitung“ selbst diese peinliche Spionageaffäre benutzte, um ihrem Publikum Unsere Sozialistische Heimat, Die Deutsche Demokratische Republik, recht schmackhaft zu machen: „In den Medien der westlichen Welt gab es viel geheuchelte Empörung über unser Tun, aber darein mischte sich auch Erstaunen, ja eine neidvolle Bewunderung für das, was wir zustande gebracht hatten. Kennzeichnend war der Kommentar einer einflussreichen BRD-Zeitung: »Wir müssen zur Kenntnis nehmen, auch die DDR hat ihre Patrioten.«“ Dieser Satz wurde übrigens in einer Zeit formuliert, als sich große Medien rührend darum kümmerten, den Patriotismus der

Deutschen in der Bundesrepublik wegzuzaubern. Zur selben Zeit propagierten sie, dass eine gewisse DDR ihre Patrioten hatte, und waren nach der Jahrhundertwende überaus überrascht, dass das Publikum trotz ihrer pädagogischen Dauerberieselung wieder die Fahne unseres Landes schwenkte. Nach dem ultimativen Crash von 1989 verkündeten diese Medien nun, wie schlimm es in der DDR in Wirklichkeit war; das war ihnen ja vielleicht früher nicht ganz so deutlich ins Auge gefallen. Die innenpolitischen Diskussionen, die wir seit 1990 hier erleben, sind meines Erachtens tatsächlich nur zu verstehen, wenn man das Bonner Spiel mit den doppelten Karten nachträglich analysiert.

Über „Brandts »erheblichen Zorn« über die ostdeutschen Spionage-Aktivitäten“ schrieb der Volksaufklärer Baring: „Mit dieser (freilich keineswegs nur mit dieser!) Naivität hing es wohl zusammen, wenn Eduard Neumaier kurze Zeit später – in der *Zeit* vom 10. Mai 1974 – schreiben konnte: »Zwischen den Legenden hat vieles Platz. Auch Willy Brandt, der ein bisschen ein Heiliger, ein bisschen ein Sünder – und ein bisschen vielleicht ein Narr ist.«“ Auch hier stellte Herr Baring mit seiner Klammer völlig wertfrei in den Raum, dass da mehr war. Dieser Zynismus bringt uns allerdings noch immer keine Aufklärung, warum dem Guten Führer die Richtlinienkompetenz letztlich wieder abgenommen werden musste. Nun werden wir es niemals erfahren.

Es sei denn, wir kramen im Gedächtnis und erinnern uns, dass Herbert Wehner am 3. Mai 1974 dem Beauftragten Erich Honeckers, vermutlich war das Dr. Wolfgang Vogel, einen Brief mitgab, in dem stand, jetzt sei das Schlimmste zu befürchten. Die SED solle sich darauf einstellen, dass es den Willy Brandt bald nicht mehr gibt, der an die Hypothesen seiner Ostpolitik glaube. Wobei Wehner zwei Sachverhalte vermengte. Als er aufschrieb, es sei das Schlimmste zu befürchten, meinte er den erwarteten Rückzug Brandts aus der Weltgeschichte; der liebe Genosse Honecker musste jedoch nicht das Schlimmste befürchten, wenn der Mann ging, der an seine wilden und eigenbrötlerischen Hypothesen in der Ostpolitik glaubte. So wurde Erich eine lange Amtszeit ermöglicht.

Zur Rolle Herbert Wehners beim Sturz des gesamtdeutsch-pragmatischen Kanzlers

Der unschädlich gemachte Ex-Kanzler sagte in dieser Angelegenheit: „Viel ist über den Einfluss gerätselt worden, der in jenen Maitagen von Herbert Wehner ausgegangen ist. In der Woche nach meinem Rücktritt stellte ich – in einem Brief an die Mitglieder unserer Partei – fest: An der Behauptung, Wehner habe mich aus dem Amt gedrängt, sei »kein Wort wahr«. Ich wollte die Partei vor Schaden bewahren und war in jenen Augenblicken zu sehr mit mir selbst beschäftigt, als dass ich Verantwortung hätte abwälzen mögen. [...]

Die Formulierung im Brief an die Partei hat späteren Spekulationen ohnehin nicht vorzubeugen vermocht. Zumal auch oberflächlichen Beobachtern nicht verborgen bleiben konnte, dass wir längst nicht mehr als Freunde erschienen, so wir es je gewesen waren.“

Das hier ist auch schön: „Zu Beginn des Jahres 1994 veröffentlichte die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Aufzeichnungen des früheren Bundeskanzlers Brandt: 43 Seiten handschriftliche »Notizen zum Fall G.«. Es entbrannte ein Streit über den Wert dieser Aufzeichnungen, in denen Brandt den langjährigen Vorsitzenden der SPD-Bundestagsfraktion, Herbert Wehner, verdächtigt, im Zusammenspiel mit der SED seinen Sturz als Bundeskanzler betrieben zu haben. Vor allem die SPD-Führung wehrte die Angelegenheit ab. Die Sache sei nicht neu, und wenn sie denn neu sei, so sei sie nicht wichtig, und wenn sie denn wichtig sei, so sei sie nicht richtig – in jedem Fall aber würdelos und nichtig. In der einschlägigen Literatur findet sich indessen kein Hinweis auf Brandts Verdacht. Er war zwar einer Reihe führender Sozialdemokraten bekannt, der Geschichtswissenschaft und der Öffentlichkeit aber nicht. Brandt hegte diesen Verdacht über nahezu zwanzig Jahre. Die »Notizen« hat er sorgfältig verwahrt. Er muss gewusst haben, dass erst ihre Veröffentlichung seine *Erinnerungen* streckenweise verständlich machen werde. Denn mit dieser Quelle wird es möglich, die einschlägigen Passagen in Brandts erstmals 1989 erschienenem Memoirenband zu deuten. [...] »Irgendwann kommt bei jedem der Punkt, wo die Phase

der Selbstkasteiung ein Ende hat«, sagte Brandt. Er ließ erkennen, dass seine bisher geübte Haltung, die Verantwortung für den Kanzlerwechsel allein auf sich zu nehmen, ein Opfer darstellte, und dass er zuzeiten von dieser Übung abgehen werde. Die »Notizen« sollten als Grundlage dienen.“ So hauchzart führte Volker Zastrow sein verehrtes Publikum unter der Überschrift *Der Verdacht* an das Bonner Geheimnis heran.

Von der Qualität der Aufklärungsarbeit des Moskauer Geheimdienstes KGB konnte sich Brandt schon 1970 überzeugen, und an den Besuch des jugoslawischen Staatschefs Josip Broz Tito im Jahr 1974 erinnerte er sich so: „Dabei war ich nicht einmal so überrascht, wie ich es hätte sein sollen, als wenige Tage nach dem Rücktritt Tito in Bonn war und mich rundheraus fragte: *Was hat Wehner hiermit zu tun?*“

Es ist schön, dass fast die halbe Welt wusste, welches Stück in Bonn am Rhein aufgeführt wurde. Willy und sein Brigittchen aber stocherten in Moskau und in Ost-Berlin im Trüben und vermuteten dort Drahtzieher seines Sturzes. Wehner war nach ihrer Auslegung der Handlanger. In dieser Rechnung fehlen aber von Hans-Dietrich Genscher über Franz Josef Strauß bis Helmut Schmidt alle Demokraten, die sich jahrelang abgestrampelt haben, um das Brandtili endlich abzuschütteln.

„Die »Notizen« deuten darauf hin, dass er vor allem mit Egon Bahr darüber sprach. Als Wehner nach dem Rücktritt des Kanzlers vor der Fraktion »Liebe« zu dessen Person und Politik bekundete, schlug Bahr die Hände vor's Gesicht und weinte.“

Eine andere Anmerkung von Volker Zastrow ist noch erwähnenswert: Helmut Schmidt „lässt beiseite, dass Wehner nicht nur in den Monaten vor dem Rücktritt Brandts dem ersten sozialdemokratischen Bonner Kanzler seine Vorstellungen von der Entspannungspolitik aufzwingen wollte, sondern auch dem zweiten im Jahr 1979 – mit größerem Erfolg.“ Nur, dass Schmidt zur Abkehr von der Entspannungspolitik nicht erst gezwungen werden musste. Schmidt mochte die Raketen.

Zur Rolle von Helmut Schmidt und Hans-Dietrich Genscher

Nach den Auseinandersetzungen der vorangegangenen Jahre ist die folgende Einschätzung Brandts nur schwer nachvollziehbar: „Helmut Schmidt war zu meinem innerparteilichen Herausforderer geworden. Doch auf die Haltung, die er in den Tagen vor und nach meinem Rücktritt einnahm, ist nicht die Andeutung eines Schattens gefallen.“ Und die begreife ich auch nicht: „Mit der Guillaume-Affäre hatte Schmidt nichts zu tun gehabt. Es blieb ihm freilich nicht erspart, Honecker ein Jahr später auf den Fall anzusprechen. Beide begegneten sich, Sommer '75, anlässlich der gesamt europäischen Konferenz in Helsinki. Der Aufhellung konnte nicht gedient werden. Im Übrigen mussten die Verantwortlichen in beiden deutschen Staaten ein gemeinsames Interesse haben, die praktische Zusammenarbeit weiterzuentwickeln.“ Logisch. Nur, dass er nach 1972 mit Honecker andere Hühnchen rupfen wollte.

Können Sie sich noch an Baring erinnern? „Alles in Rechnung gestellt, schien Bundeskanzler Willy Brandt eigentlich am 8. März 1974 verloren. Denn er stand an zwei Fronten im Abwehrkampf. Auf der einen Seite setzte ihm Helmut Schmidt zu; gleichzeitig war auf der anderen Seite trotz verschiedener Vermittlungsversuche sein Verhältnis zu Herbert Wehner belastet, wenn nicht ruiniert. Brandt wirkte daher Anfang März in der Führungsspitze der Sozialdemokraten, diesem seltsamen Dreigestirn (wie Walter Scheel kopfschüttelnd sagte: »Immer zwei gegen einen!«) hoffnungslos isoliert. Aber überraschenderweise kam es ganz anders.“ Ich sehe ja nicht, was da letzten Endes anders gekommen wäre. „Schmidt habe offenbar begriffen, meinte in jenen Tagen ein Kabinettsmitglied, dass ein potenzieller Nachfolger Brandts »seine Chance auf Null« bringe, wenn er die gegenwärtige Führungsfigur frontal herausfordere. Um die Spuren seiner Frühjahrsoffensive zu verwischen, also dem Vorwurf entgegenzuwirken, er habe Umsturzpläne geschmiedet, gab Schmidt daher dem *Spiegel* vom 25. März 1974 ein Interview, in dem er selbstkritisch »Fehler« des eigenen »Führungsstils« einräumte, überhaupt auf der ganzen Linie den Rückzug in die Loyalität antrat.“

Welche Truppe hatte den Helmut stets unterstützt? „Der »Seeheimer Kreis« gilt als Heimstatt der konservativen SPD-Abgeordneten, [...] Sie verbinden pragmatische Tagespolitik mit langfristigen politischen Ideen. [...] Der Kreis wurde Anfang der achtziger Jahre als Nachfolger der »Kanalarbeiter« gegründet, die Helmut Schmidt die Mehrheiten organisierten.“ Und vor Helmut Schmidt haben die Kanalarbeiter Kurt Schumacher und Herbert Wehner die Mehrheiten organisiert. Wie war das 1973? Elf zu zehn für Wehner; und die elf kamen nicht aus Moskau.

In *Menschen und Mächte* fällt durch den Vergleich mit der Abhandlung der anderen Akteure ganz besonders auf, dass Schmidt äußerst korrekt und neutral mit seinem Vorgänger Brandt umging. Das zeigt dem Laien, dass Selbstbeherrschung in der Politik genauso wichtig ist wie im Sport. Die eine positive Erwähnung hatte ich hier zitiert. Geradezu grazil formulierte auch Genscher aus der FDP-Spitze seine persönliche Meinung über diesen Querschläger Brandt: „Außerdem war ich ganz sicher, dass Willy Brandt das Bundeskanzleramt anstrebte – zu Recht und zum Wohle des Landes, wie sich zeigen sollte.“

Anderthalb Jahrzehnte nach Brandts Tod erklärte Helmut Schmidt der Welt, warum Willy Brandt im Bundeskanzleramt trotz seiner Stellung keinen großen Schaden anrichten konnte: „Manch einer verlor in diesem Prozess seine persönliche Urteilsfähigkeit; andere entwickelten sich zu Höflingen, und einige der Höflinge nützten ihre Stellung am Hofe zur Verfolgung ihrer eigenen Ziele. Um Kanzler Brandt herum sammelten sich zum Beispiel nicht nur seine beamteten Berater und Redenschreiber, sondern auch Bewunderer und Einflüsterer. Brandt neigte nicht zur verfassungsrechtlichen oder militärstrategischen oder ökonomischen Analyse, er suchte und fand seine Urteile mehr im Gespräch mit seiner unmittelbaren persönlichen Umgebung. Der Kreis reichte von den Amtspersonen Egon Bahr und Horst Ehmke bis zu Günter Gaus, Günter Grass oder Klaus Harpprecht und hatte erheblichen Einfluss auf den Kanzler.“ Berater sind sicherlich wichtig. Doch in letzter Instanz hätte die Person im Chefsessel in der Lage sein müssen, guten von schlechtem Rat zu unterscheiden.

Schön für mich, dass ich darauf kam, bevor ich den guten Machiavelli zur Hand genommen hatte. Bei ihm wird vorweggenommen, dass es nur eine Frage der Zeit war, wann Schmidt Herrn Brandt im Amt beerben würde. Im dreiundzwanzigsten Kapitel von *Der Fürst* schreibt er: „Ein Kapitel von größter Wichtigkeit kann ich nicht übergehen, da es einen Fehler betrifft, den die Fürsten selten vermeiden, wenn sie nicht sehr viel Verstand oder keine gute Menschkenntnis besitzen.“ Freilich fehlt bei Machiavelli die Variante, dass beide Voraussetzungen nicht gegeben sind; und weiter heißt es bei ihm: „Ein Fürst muss sich also beständig beraten, aber nur, wenn er es will, nicht wenn andere wollen; er muss jedem den Mut nehmen, ihm ungefragt Rat zu erteilen; er muss aber häufig fragen und alsdann den freimütigen Vortrag der Wahrheit gern hören, ja sogar noch zürnen, wenn jemand sie ihm aus Nebenursachen vorenthält. Es glauben wohl einige, dass manche Fürsten, welche den Ruf großer Klugheit erworben haben, ihn nicht ihrem eignen Verstande, sondern den guten Ratschlägen anderer verdanken; aber solche irren zweifellos: denn es ist eine ganz allgemeine Regel ohne Ausnahme, dass ein Fürst, der selbst keinen Verstand hat, auch nicht guten Rat annehmen kann, es sei denn, dass er zufälligerweise ganz und gar von einem einzigen, und zwar von einem sehr gescheiten Manne regiert würde. In diesem letzten Falle kann er wohl gut geleitet werden, es dauert aber nicht lange: denn ein solcher Ratgeber wird ihn bald selbst stürzen. [...] Mit einem Worte: gute Ratschläge, sie mögen herrühren von wem sie wollen, müssen durch die Klugheit des Fürsten hervorgerufen werden. Durch gute Ratschläge wird kein Fürst klug gemacht.“

Hören wir den Radfahrer Rudolf Scharping aus der SPD-Führung aus der Ära der Geschichtsaufarbeitung der neunziger Jahre: „Wir lassen uns unser Erbe und die Verdienste von Willy Brandt, Herbert Wehner und Helmut Schmidt nicht streitig machen.« Es sei schädlich, die gewaltigen Verdienste Willy Brandts dadurch in ein angeblich besseres Licht rücken zu wollen, »dass man andere heruntermacht«. Die massiven Spannungen zwischen Brandt und Wehner seien bekannt.“ Waren die Spannungen rein menschlicher oder auch inhaltlicher Natur?

Den aufgekommenen Verdacht gegen ihn dislozierte Genscher zu den üblichen Verdächtigen: „Letztlich blieb nur die Frage, ob ich die Ernennung Nollaus zum Präsidenten zu verantworten hatte. Ich hatte ihn als Vizepräsidenten angetroffen, also in hoher Position, und Gründe gegen seine Beförderung waren objektiv nicht gegeben. Zurück blieb daher für mich nur das Problem, ob ich Nollau charakterlich richtig eingeschätzt hatte.

Doch die hier naheliegenden Bedenken traten erst nach der Überführung Guillaumes zutage, als Nollau mit allerlei Manövern versuchte, sich der Verantwortung zu entziehen.“ Intimfeinde. Aber die Methode ist cool. Jeder, der gefragt wird, schiebt die Schuld auf den nächsten, und wenn der dann gefragt wird, schiebt er die Schuld wieder zurück. Am Ende lässt sich kein Schuldiger finden, und belangt wird niemand.

Zurückgetreten ist der Hans-Dietrich ganz selbstverständlich genau so wenig wie irgendjemand sonst und „für Willy Brandt sah ich keinen Grund zum Rücktritt. Besorgt stimmte mich hingegen die Erkenntnis, dass Nollau Herbert Wehner über die Ermittlungen informiert hatte. Wie würde Wehner damit umgehen, da ja seit langem bekannt war, dass er zur Kanzlerschaft von Willy Brandt zunehmend kritischer stand? In der F.D.P.-Führung erhob sich keine Stimme, die Brandt zum Rücktritt aufgefordert hätte – im Gegenteil.“ Das ist ja das komischste an der ganzen Angelegenheit. Wirklich einen Rücktritt ins Gespräch gebracht hat offensichtlich erst Horst Ehmke, der aber nach meinem Dafürhalten selbst in den neunziger Jahren noch nicht wusste, worum es seit dem Kriegsende ging.

Zur Rolle der Geheimdienste

Nein, ich bastele jetzt kein Extrakapitel für die Medien. Dazu habe ich mich ja bereits lang und breit geäußert. Jetzt geht es nur noch um die West-Stasi, und dann geht es weiter im Text. In der FAZ wurde konstatiert: „Einige Seiten weiter nennt er [Willy Brandt] Wehner als einen derjenigen, die in mehr oder weniger vertraulichen Unterredungen suggerierten, »mein Rücktritt sei auch ohne den Fall G. nur eine Frage der Zeit gewesen.« Das »Duo Wehner-Nollau« beschreibt Brandt als Drahtzieher jener Intrigen, die zu seinem Rücktritt führten.“

Wie kam Günter Nollau eigentlich zu diesem Posten beim Verfassungsschutz? Dort war Hubert Schrübbers seit dem 1. August 1955 der Chef. Und just in dem Moment, als Guillaumes Karriere ihren Höhepunkt erreichen sollte, störte es auf einmal, dass Herr Schrübbers „als Staatsanwalt im Dritten Reich an Strafverfahren mit eindeutig politischem Hintergrund und Charakter beteiligt gewesen war. Deshalb entsprach ich seiner Bitte um die Versetzung in den einstweiligen Ruhestand.“ So weit die Stimme von Hans-Dietrich Genscher aus Halle an der Saale. Die Versetzung in den Ruhestand nahm er am 30. April 1972 vor und rasch hatte er auch den Nachfolger gefunden: „Nach einiger Zeit hatte ich Nollau ins Bundesinnenministerium geholt und ihn zum Leiter der Abteilung Öffentliche Sicherheit ernannt. Da er dort auch mit anderen Bereichen der öffentlichen Sicherheit befasst war, bot es sich an, ihn nun zum Nachfolger von Schrübbers zu bestellen. Nollau gab sich gern als schillernde Persönlichkeit und vermutlich war er dies auch, wie die Guillaume-Affäre zeigen sollte.“ Brandt hatte sicher nicht Unrecht, als er schrieb: „Das Duo Wehner-Nollau hat sich in der Guillaume-Affäre weder als effektiv noch als hilfreich erweisen können.“ Er bezog das jedoch auf seine eigene unsanft beendete Karriere. In Ruhe betrachtet, war das Duo Wehner (Bonn) – Nollau (Pullach) durchaus effektiv und erfolgreich. In der FAZ konnte man 1993 finden: „Während Kritiker dem BND vorwerfen, oftmals Fehleinschätzungen geliefert zu haben, ist man in Pullach stolz auf Erfolge, die man der Öffentlichkeit aber nicht mitteilen darf. Zum Leidwesen der Mitarbeiter wird über den

Dienst immer nur dann geredet, wenn sich eine Panne ereignet hat, während die Erfolge geheimgehalten werden müssen.“ Es wäre auch seltsam, wenn man den Sturz eines demokratisch gewählten Kanzlers als Erfolg der Pullacher Schlapphüte anführen würde. Aber genau so interessant sind die häufigen Fehleinschätzungen des BND. Der Chef der Staatlichen Plankommission der DDR, Gerhard Schürer, sagte dem Magazin *Focus* nach dem Ende der DDR: „Wir haben uns auch gewundert, warum westliche Wissenschaftler mit Zahlen gearbeitet haben, von denen sie wissen mussten, dass sie nicht stimmen können.“

Nachdem er seine Haftstrafe abgessen hatte, hielt Günter Guillaume für seine sozialistischen Mitbürger fest: „Erst als ich später bei den Verhören selbst in das schmutzige Intrigenspiel gegen Brandt aktiv einbezogen werden sollte, fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und ich entdeckte die Zusammenhänge. Ich hatte in Bonn so manches politische Foul beobachten könnten. Das Schauspiel aber, bei dem ein Kanzler mit Hilfe seiner eigenen Dienste stürzte, bedeutete eine Uraufführung. Bei all unseren Kalkulationen hatten wir diese eine Möglichkeit, nämlich dass der Kanzler selbst zum Opfer gemacht würde, für ausgeschlossen gehalten. Was unsere Rolle in diesem Intrigenspiel betrifft, waren die Ermittlungsbehörden auch noch in der Stunde der Verhaftung in höchster Not. Das bestätigte sich sehr schnell schon in den ersten Verhören. Manche Fragen der Vernehmer, wenn sie zur Sache kamen, wirkten ausgesprochen hilflos.“

Leider hatte 007 Günter auch dann noch nichts verstanden, als er die Zusammenhänge aufgedeckt hatte: „Die Sensation beherrschte noch über Jahre hinweg die Diskussionen und Auseinandersetzungen in den Massenmedien, in Kommissionen und Ausschüssen, im Parlament, in den geheimen Konventikeln der Bonner Abwehrdienste.“ Der Häftling freute sich: „Wie hatte es geschehen können? Wie war es möglich geworden, dass ein Späher aus der DDR kundschaftend bis in das Allerheiligste der Bonner Staatsmacht vordringen konnte? Christel und ich – wir schwiegen dazu. Wir schwiegen während der 42 Prozesstage, der langen Zeit der Haft und auch noch in den ersten Jahren danach. Auch

als wir damals die Anklageschrift in den Händen hielten, mit der sich ein drakonisches Urteil schon ankündigte, gerieten wir nicht aus der Fassung. Vor dem IV. Strafsenat des Oberlandesgerichts Düsseldorf 1975 verweigerten die Angeklagten die Aussage.“ Sehen Sie. Helden im Kampf um den Frieden in der Welt. „Die Schranken der Klassenjustiz erwiesen sich als unüberbrückbar. Die Angeklagten wahrten eisern ihr Schweigen, solange der Gegner schwätzte.“

Aber seine Christel, die mochte er wirklich: „Über diesen Prozess der moralischen Selbstbehauptung hat Christel die richtigen Worte gefunden. Da sie treffend sind für das, was auch mich bewegt, will ich sie hier wiedergeben: »Nach der Verhaftung wurde von Günter und mir in den Massenmedien der Bundesrepublik ein derart monströses Charakterbild entwickelt, dass es für uns selbstverständliche Pflicht war, durch unser persönliches Auftreten, eine aufrechte Haltung, Standhaftigkeit und Disziplin während des Prozesses vor aller Öffentlichkeit dieses Bild zu widerlegen. Wir standen nicht als irgendwelche Kriminelle vor dem Oberlandesgericht von Düsseldorf, sondern als Kundschafter des Friedens, als Kämpfer gegen die Aggressionspläne des Klassenfeindes. Wir waren ohne Schuld, denn dieser, unser Kampf war uns durch die politische Entwicklung in der BRD aufgezwungen worden und dadurch legitim.« Und dann zur Haft: »Es war sehr schwer, sich in eine Umgebung und in Lebensumstände einzuordnen, die uns bis zu dieser Stunde völlig fremd und auch unverständlich waren. Es hat sehr viel physische und auch psychische Kraft gekostet. Es galt, auf eine in der Länge nicht absehbare Zeit sich darauf einzustellen, ständig die Waage zu halten zwischen notwendiger Anpassung an die gegebenen Umstände, einfach um zu überleben, und einer konsequenten Distanz, die es den feindlichen Verfassungs- und Justizorganen verwehrte, zu nahe an uns heranzutreten. Hierzu war die Ausschöpfung aller physischen und psychischen Kraftreserven erforderlich. Und ich kann nach meinen Erfahrungen sagen, dass diese Reserven, diese Kraftreserven, größer sind, als man vor dem Eintreten einer solchen Ausnahmesituation überhaupt für möglich hält.«“

Wie gut kam Markus Wolfs Versagen in Osteuropa an?

Es ist zwar für das verpfuschte Leben des kleinen Zigarrenhändlers aus Frankfurt am Main beziehungsweise aus der ehemaligen Reichshauptstadt Berlin nicht mehr erheblich, ob ihn jemand im Osten beauftragt hatte, sich nach Bonn zu begeben, oder ob er damals von den Männern in Bonn und Pullach missbraucht wurde, aber vielleicht sehen wir uns trotzdem ein paar Textdokumente an, um ein Gefühl zu bekommen, wer denn hier gelogen hat. Als der Spionagechef in seinem geheimen Krieg Anfang 1970 erfahren hatte, wohin sein Agent nach der Wahl Brandts im Herbst des Jahres 1969 berufen worden war, hatte er seinen Zögling ohne Abitur damals nicht aufgefordert, diesen Arbeitsplatz mit Schleudersitz unverzüglich zugunsten eines Ureinwohners aus dem Rheinland zu räumen. Da er in aller Regel seine „Entscheidungen in eigener Verantwortung“ traf, hatte er nach eigenem Bekunden damals niemandem sein kleines Geheimnis mit seinem Mann an Brandts Seite verraten. Erst nach dem besagten Vorfall von 1973 hatte er seinen erziehungsberechtigten Minister Mielke in Kenntnis gesetzt und hielt es dann später „für wenig wahrscheinlich“, dass sein Minister „damals Honecker oder sonst jemanden davon informiert haben sollte“.

Der vor die Tür gesetzte Ex-Kanzler konstatierte über sein erstes Zusammentreffen mit Honecker nach dieser Affäre: „Zehn Jahre später – zum erstenmal seit Erfurt habe ich meinen Fuß auf DDR-Boden gesetzt – treffe ich Erich Honecker. Das Gespräch hat aktuelle Inhalte, doch ich bin auf eine Bemerkung in eigener Sache gefasst. Und richtig. Der Staatsratsvorsitzende legt eine Pause ein, setzt eine feierliche Miene auf und holt tief Luft, während ich in mich hineinlache: Solche Geschichten erfahre auch er erst aus der Zeitung. »Ein Wort« möchte er hinzufügen dürfen: Er sei damals Vorsitzender des Verteidigungsrates gewesen und habe, als es passiert sei, »unsere Leute« sehr getadelt. Durch seine Hand sei übrigens nie ein NATO-Dokument gegangen, und hätte er davon gewusst, würde er gesagt haben: »Weg mit dem Mann!« Wie immer das einzuordnen war, es führte aus dem Verwirrspiel heraus, das ein Zwischenträger unter Berufung oder gar auf Veranlassung

von Honecker aufzuführen gesucht hatte: »Es waren nicht wir, sondern die Russen.« Derlei Redensarten waren zwischenzeitlich bis Moskau gedrungen und hatten dort ziemliche Verärgerung ausgelöst.“ Ich sehe nur nicht, dass diese Info Brandt von der Verwirrung befreite.

Ein weiteres halbes Jahrzehnt später wurde Honecker wenn schon nicht im engeren Sinne *arbeitslos* so doch zumindest *beschäftigungslos*. Er wurde 1990 in vielen Sitzungen sehr ausführlich über sein Leben und über seine Gedanken zu dieser Welt ausgefragt. Als es um westdeutsche Politiker ging, sagte er unter anderem: „Willy Brandt war für mich die Person einer erfolgreichen Ostpolitik. Er hat ja diese ganze Politik eingeleitet, und ich habe im Kontakt mit Herbert Wehner alles getan, um Willy Brandt seine Ostpolitik zu erleichtern. Das Dumme war, dass der Chef der Aufklärung bei uns, Markus Wolf, nicht den Mut besaß, mich rechtzeitig zu informieren, dass in der Nähe von Brandt ein Vertreter von ihm saß, Guillaume. Ich hätte sofort veranlasst, dass dieser Mann trotz all seiner Verdienste sofort aus der Nähe Brandts verschwindet. Ich habe auch später bei der Arbeit von Markus Wolf angewiesen, dass wir nicht jene Politiker in Schwierigkeiten bringen durch die Arbeit von Kundschaftern, die sich wirklich verdient gemacht haben für die Entwicklung der deutsch-deutschen Beziehungen. Dazu gehörten Willy Brandt, von Weizsäcker, und dazu gehörte auch Franz Josef Strauß. Ich muss sagen, dass er mit einer großen Energie für die Entwicklung der Beziehungen zwischen der DDR und der BRD eintrat. Bei meinen vielfältigen Zusammentreffen mit Kohl hatte ich den Eindruck, einen Mann gewonnen zu haben, der ebenfalls Interesse hatte an der Entwicklung guter Beziehungen.“

In meinen Ohren klingt Erich Honecker hier authentisch und das deckt sich auch mit einer Stimme aus seiner Umgebung. Erfrischend volkstümlich und wie ihm der proletarische Schnabel eben gewachsen war, berichtete der Milliardenjongleur Schalck-Golodkowski vom Erdbeben in Ost-Berlin: „Dann stolperte Willy Brandt über Günther Guillaume. Abrupt ging eine Ära zu Ende, in der echte Fortschritte in den deutsch-deutschen Beziehungen erzielt worden waren. Im Mai 1974, nur

anderthalb Jahre nach dem Abschluss des Grundlagenvertrages, trat Willy Brandt zurück, nachdem Guillaume, ein Referent im Kanzleramt, wegen Spionage für die DDR festgenommen worden war.

Dass Guillaume ein »Spion«, also unser Mann war, wusste ich nicht. Da hatte die HVA [Hauptverwaltung Aufklärung] aber ein »dickes Ding« gelandet. Mir war gleich klar: Das gibt Ärger. Honecker und [Günter] Mittag machten sich große Sorgen, wie sich dies politisch auswirken würde. Mittag, auch Hans Fruck, der Stellvertreter von Markus Wolf, erzählten mir am Tag der Festnahme von Guillaume, der Generalsekretär wäre wohl gar nicht begeistert davon, dass die HVA einen Spion in unmittelbarer Nähe des Bundeskanzlers platziert hatte. Die Gefahr aufzufliegen sei dort besonders hoch gewesen, und die politischen Konsequenzen einer Enttarnung wären unabsehbar.“ Da hat ihn der Genosse Generalsekretär doch aber hoffentlich endlich mal sowas von zusammengestaucht. Was wäre das sonst: sehr getadelt?

Zehn Jahre vor dem Wort zu Brandt und somit ein Jahr nach dem ganz akuten Ärger hat sich Honecker offenbar auch schon Schmidt gegenüber so geäußert. Es lässt tief blicken, was Markus Wolf diesbezüglich der Nachwelt hinterließ: „Weniger verständlich als Willy Brandts Enttäuschung war mir das scheinheilige Getue mancher Politiker in Ost wie West, die sich aufführten, als sei ein Agent in unmittelbarer Nähe eines Regierungschefs ein unfassbarer Verstoß gegen internationale Sitten. Vielleicht werden die Zeiten noch einmal so reif und zivilisiert, dass man daran denken kann, Sperrzonen um Staatsoberhäupter und Regierungschefs zu errichten, aber bis heute ist man auf beiden Seiten nicht so zart besaitet. Breschnew und Honecker sprachen selbstverständlich ihr Bedauern über die Guillaume-Affäre aus. Doch wenn Honecker – wie behauptet wird – zu Helmut Schmidt wirklich gesagt hat, er hätte Guilloumes sofortigen Abzug angewiesen, wäre ihm dessen Existenz bekannt gewesen, kann ich nur staunen, denn eine derartige Order Honeckers ist mir nie zu Ohren gekommen.“

Wie sollte er sie auch gegeben haben, wenn Wolf, wie er beteuerte, den Chef nicht informiert hatte, und Honecker hat auch nur gesagt, hätte

er von 007 G. gewusst, würde er gesagt haben: „Weg mit dem Mann!“ Was bei vielen Menschen entbehrlich ist, scheint mir beim Chef eines Geheimdienstes – zumal in einem geheimen Krieg – essenziell: Logik. Wie sollte ihm eine solche Order zu Ohren gekommen sein, hatte er doch weder den Herrn Minister noch den Herrn Honecker über die Existenz eines Agenten im Kanzleramt informiert. Dafür hat es 1974 dann wenigstens geraucht, wie es auch aus Wolfs Worten hervorgeht. Dabei scheint mir die Formulierung von einem scheinheiligen Getue in seiner Chefetage eher der eigenen Beruhigung zu dienen als an seine *Fans* gerichtet zu sein. Lesen Sie seine Wortwahl doch noch einmal.

Und genau wie Erich Honecker hätte auch Walter Ulbricht reagieren können, wäre er damals 1970 um eine Entscheidung gebeten worden. In seinen *Moabiter Notizen* schrieb Erich Honecker über die siebziger Jahre: „Es kam zum unerwarteten Rücktritt Willy Brandts als Kanzler, ausgelöst durch die Guillaume-Affäre, ein nicht entschuldbarer Fehler der Aufklärungsorgane der DDR.“ Als der Ex-Staatsratsvorsitzende in jenem langen ARD-Interview nach seinem Rücktritt auf den Spionagechef im geheimen Krieg angesprochen wurde, verlor Erich Honecker für einen Moment seine Fassung und brabbelte mit fallender Stimme vor sich hin: „Ach der Herr Wolf.“

In den *Notizen* nach seinem Sturz hielt Brandt fest, wie Erich Honecker versuchte, den von seinem Spionagespezialisten angerichteten Schaden geradezubiegen: „Ostberlin gab Moskau Deutung, derzufolge ich wegen innerpolit. Gegensätze + Konflikt mit Gewerkschaften zurückgetreten sei.“ Und in seinen *Erinnerungen* stand dann schließlich: „Aus Moskau wurde die Ostberliner Lesart übermittelt: In Wirklichkeit hätte ich wegen innenparteilicher Gegensätze und Konflikten mit den Gewerkschaften den Stuhl geräumt.“ Das kam der Ursache technisch schon recht nahe. Da fehlte nur noch die inhaltliche Seite.

Über den damaligen sowjetischen Botschafter in Bonn Valentin Falin schrieb *Der Spiegel*: „Während der anlaufenden Ost-West-Entspannung zu Beginn der Brandt-Ära in den siebziger Jahren habe er, so Falin,

sowohl den damaligen KGB-Chef Andropow als auch Parteiführer Leonid Breschnew gebeten, das KGB von den handelnden Politikern der Bundesrepublik fernzuhalten. Beide seien ihm in seiner Ansicht gefolgt. Nach der Enttarnung Günter Guillaumes habe Breschnew sogar einen entsprechenden Erlass herausgegeben.“ Aber Falin hatte eben auch eine Ausbildung an der Moskauer Hochschule für internationale Beziehungen (MGIMO) mit dem Prädikat „magna cum laude“ abgeschlossen, will heißen „mit großem Lob“. Falin war Jurist, Fachmann für internationale Beziehungen, Übersetzer und noch vieles andere mehr. Sehen Sie doch mal nach, wie die Bildungskarriere von Markus Wolf aus Hechingen in Württemberg beschaffen war.

„Als ich Breschnew im Sommer '75 in Moskau sah,“ schrieb Brandt, „musste dieser sich erst einen Ruck geben, bevor er einige Sätze herausbrachte: Es tue ihm leid, doch seine Seite habe nichts damit zu tun; auch er habe Enttäuschungen erlebt. Aus dem Kreis derer, die ihm nahe waren, hieß es: Er sei »zornig aufgebracht« gewesen, als man ihn im Frühjahr '74 unterrichtet habe. Ich meinte nicht, diese Äußerung grundsätzlich verstehen zu sollen.“ Das hätte Herr Brandt aber besser grundsätzlich verstehen sollen. Immerhin hatte ihm Herr Breschnew ja auch 1970 den Geheimdiensttipp weitergegeben, auf wen er sich in den hohen Rängen zu Hause hätte verlassen können; wobei es mich schon sehr nachdenklich macht, dass der KGB bei der Zählung der Getreuen von Brandt nur bis *eins* kam. Der Genosse Breschnew hatte natürlich das Publikum nicht mitgezählt. Aber dieses Publikum hatte ja auch bei der Meinungsbildung für die Regierungen in Bonn nicht mitgezählt.

Und abschließend biete ich Ihnen drei einschlägige Statements des Spionagechefs in seinem geheimen Krieg: „Noch heute glauben viele, Guillaumes Einzug ins Bundeskanzleramt sei mein größter Erfolg gewesen. Viele Anhänger Willy Brandts können mir Guillaumes Anteil am Sturz dieses Kanzlers nicht verzeihen und sehen in mir den Hauptschuldigen an Brandts Rücktritt. Ich wiederhole deshalb, dass der Fall Guillaume für meinen Dienst die größte Niederlage war, die wir bis dahin erlitten hatten.“

Brandts Rücktritt war keineswegs von mir gewollt gewesen; selbst aus damaliger Sicht konnte das nur ein politisches Eigentor für die DDR sein. Ich war und bin fest davon überzeugt, dass die Guillaume-Affäre nicht der Grund, sondern nur der Vorwand für den Rücktritt Willy Brandts am 6. Mai 1974 war. [...]

Brandt misstraute Wehner und dessen Ostkontakten zutiefst. Mit an Verfolgungswahn grenzendem Argwohn unterstellte er ihm, hinter seinem Rücken mit uns Absprachen zu treffen. Dass die Parteiführung seit den 50er Jahren von Wehners vertraulichen Kontakten zu DDR-Politikern informiert war, steht außer Frage, doch unklar muss bleiben, wie eingehend und in welchem Umfang Willy Brandt darüber informiert wurde.“

Und im selben Buche „Wie aber war die Gegenseite uns mit einemmal auf die Doppelgänger-Identität unserer Männer gekommen? Als in den Nachwehen der Guillaume-Affäre Dr. Richard Meier Günter Nollau als Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz abgelöst hatte, waren in dieser Behörde mit einem Schlag größere Professionalität und höhere Effizienz eingekehrt, und das bekamen wir durch Rückschläge und Erschwernisse unserer Arbeit zu spüren.“ Was mich beim Lesen dieses Wolfes so irritiert, ist, dass er einfach keine zweite Option aufzeigt. Hier zum Beispiel, dass die Gegenseite diesen Trick kannte und nichts unternahm, damit sich Wolf sicher fühlte. Man kann ja einen vermutlichen Agenten auch einfach gegen richtige Geheimnisse weiträumig abschirmen.

Die ultimative Erkenntnis von Markus Wolf war aber ganz sicher diese hier: „Der Raum, in dem die Verhandlung stattfinden sollte, war derselbe Saal A 01, in dem derselbe Strafsenat gegen Christel und Günter Guillaume verhandelt hatte – Guillaume, dessen Platzierung an der Seite Willy Brandts noch heute viele für einen meiner größten Erfolge halten, obwohl das nicht zutrifft. [...] Die Wahl dieses Schauplatzes für den Prozess gegen mich war gewiss kein Zufall.“